

**Zeitschrift:** Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde  
**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel  
**Band:** 53 (1954)

**Artikel:** Briefe des Antistes Jakob Burckhardt (1785-1858) an seinen Freund Johann Jakob Frei (1789-1852), Pfarrer in Appenzell Ausserrhoden  
**Autor:** Dietz, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-116717>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Briefe des Antistes Jakob Burckhardt (1785–1858)  
an seinen Freund Johann Jakob Frei (1789–1852),  
Pfarrer in Appenzell Außerrhoden

Mitgeteilt von

Peter Dietz

Vorliegende Publikation umfaßt die 25 noch erhaltenen Briefe, die in den Jahren 1823 bis 1843 der Obersthelfer (Archidiakon, von 1816 bis 1838), schließlich Antistes der Basler Kirche, Jakob Burckhardt, der Vater des Historikers Jacob Burckhardt<sup>1</sup>, an einen ihm aus seiner Basler Studentenzeit her bekannten Freund richtete, der seinerseits den Geistlichen Appenzell Außerrhodens als Dekan vorstand (von 1830 an). Offizielle pfarramtliche Mitteilungen spielen in den Briefen in Anbetracht der weit auseinanderliegenden Wirkungskreise der Freunde eine kleine Rolle; Burckhardt beantwortet zweimal Rundfragen Freis (Nr. 5, 25); ein kurzer Brief ist ein Empfehlungsschreiben für einen Kandidaten der Theologie, dem Frei aber nicht zu einer Anstellung verhelfen kann (22). Wichtiger sind die Nachrichten, die Burckhardt privat vom kirchlichen Leben Basels gibt, etwa von den Auseinandersetzungen zwischen dem orthodoxen Hieronymus Falkeisen und deWette (11), zwischen der Kirche, die er selber vertritt, und dem Pietismus (Christian Friedrich Spittler; 24). Der Appenzeller Freund, der in Basel studiert hat, möchte aber auch von der Universität hören, wie sie nach ihrer Reorganisation von 1818 durch die Berufung ausländischer Dozenten an Ansehen gewinnt, was allerdings Frei vorübergehend die verbreitete Ansicht teilen läßt, die Basler selber dienten lieber «dem Mercurio» als der Wissenschaft. Er erfährt von den Schwierigkeiten, die es bei der Schaffung eines dritten theologischen Lehrstuhls zu überwinden gibt (2, 3, 13, 14) und wird auf neuerschienene Publikationen Basler Professoren hingewiesen (3, 8). Diese Mitteilungen, an Umfang meist sehr kurz, sollen die Verbindung Freis mit Basel wach erhalten und sind auch auf sein Interesse an pädagogischen, gemeinnützigen und wissenschaftlichen Institutionen abgestimmt (8, 13, 24).

<sup>1</sup> Der Vorname des Antistes wird gemäß seiner eigenen Schreibung mit k geschrieben, der seines Sohnes mit c.

Dann geht Burckhardt, einfühlend und doch zurückhaltend, auf die Probleme des andern ein. Er berichtet, wie sich die von Frei nach Basel gewiesenen Appenzeller Studierenden entwickeln (2, 11, 14, 15) und vermittelt verschiedentlich ein Faß mit Markgräflerwein ins Appenzellische. Endlich erzählt er von seinem Familienkreis, der ihm so über alles wert war (24); Jacob Burckhardts Wechsel vom Studium der Theologie zu dem der Geschichte, sein Dokorexamen werden erwähnt (24, 25).

Die eigentliche Bedeutung dieser Briefe liegt aber dort, wo Politisches verhandelt wird. Schon aus kurzen Hinweisen auf die europäische Zeitgeschichte geht hervor, daß die Anschauungen der beiden Freunde hier ungleich sind; während Burckhardt glaubt, «daß das erste was Europa bedarf der Friede sei (1)», ist Frei «ohnein schon voller Unmuth gegen die Heiligen Allianzfürsten» (4). Burckhardt ist, so brüchig ihm auch das Restaurationssystem erscheinen mag (15), konservativ, Frei aber steht in den Reihen der Liberalen, ja in den allerersten 1830er Jahren dort beim linken Flügel, wo sich schon die Ideologien des Radikalismus bilden. Bei dem versöhnlichen Wesen der beiden Freunde hätte dies nicht zu Unstimmigkeiten und zu keiner Gefährdung der Freundschaft geführt, wären nun nicht gerade im Kanton Basel die auf ihrer Vorherrschaft beharrenden Patrizier und Handwerker in der Stadt mit dem vermehrte, das heißt ungewohnt große Freiheiten fordernden Bauernstand in den schärfsten Gegensatz geraten, welcher, fortgesetzt, erst so recht einen tiefen Graben zwischen Konservative und Freisinnige in der Schweiz überhaupt zog – und hätte nicht Frei einer Zeitung geholfen, die in dem nur durch Kantonstrennung beendeten Basler Bürgerkrieg von 1831 bis 1833 die politische Gleichstellung und namentlich wirtschaftliche Erleichterungen verlangende Landschaftspartei ungemein wirkungsvoll zu unterstützen vermochte, indem sie die Stadt mit einer vor nichts mehr zurückschreckenden Polemik verketzerte. Bewundernswert ist, daß Burckhardt, nach Herkommen und Gesinnung der Stadt verbunden und wissend um die Gefahr, die dem Fortbestand des Baslerischen Staatswesens überhaupt von dieser Revolution drohte, Frei darob nicht die Freundschaft aufkündete, sondern in der Erschütterung ruhig mit ihm die Gründe durchbesprach, die die Stadt zu ihrer Haltung veranlaßten (16–19).

Die Persönlichkeit des Briefschreibers ist umfassend gewürdigt worden von Werner Kaegi, (Jacob Burckhardt, Eine Biographie, Band 1: Frühe Jugend und Baslerisches Erbe, Basel 1947, S. 121 bis 194). In diesem Zusammenhang müssen die Briefe, die nichts Neues zur Biographie des Antistes Burckhardt beitragen, gelesen

werden. Die Briefe der Gegenseite sind mit der Vernichtung anheimgefallen, welche nach dem Tod des Antistes seinem Nachlaß bereitet worden ist. Dazu ist noch der Adressat Johann Jakob Frei überhaupt unbekannt, und er muß daher kurz vorgestellt werden. Weil nun einmal der Dialog fehlt, wurde in der Einleitung überhaupt ein Wechsel der Blickrichtung vorgenommen und das Appenzellische in den Vordergrund gerückt. In einem der Würdigung Freis vorangehenden Abschnitt sprechen Dokumente über die gegenseitigen Beziehungen bis zum Einsetzen der Briefe.

\*

Für Johann Jakob Frei (geboren am 9. August 1789<sup>2</sup>) war es schon früh bestimmt, daß er wie sein Vater Pfarrer werden und ebenso, daß er wie dieser an der Universität Basel seine freilich kurze theologische Ausbildung erhalten sollte<sup>3</sup>. Wenn der gut vorgebildete Sechzehnjährige, der sich nach Ostern 1806 immatrikulierte, keine besondere Förderung von der ihren Tiefstand durchmachenden Hochschule erfuhr, so entschädigte ihn für die Gleichgültigkeit der Professoren der Umgang mit Freunden. Fast aus all den wenigen Theologiestudenten, unter denen die Ostschweizer, Glarner und Appenzeller, überwogen, bestand der einer «Societät der freundschaftlichen Ausbildung» entwachsene, von Lavaterschem Geist erfüllte Freundeskreis<sup>4</sup>, wo Frei den beiden älteren Baslern Jakob Burckhardt und Daniel Kraus (1786–1846) begegnete; die Verbindung mit ihnen sollte nie mehr abreißen. Burckhardt widmete Frei zu seinem achtzehnten Geburtstag die von zwei nicht studierenden Brüdern Durst mitunterzeichneten Hexameter:

<sup>2</sup> Die Vorfahren Freis stammten aus dem Toggenburg; 1807 erhielt der Vater das Landrecht Außerrhodens. – Über Frei vgl. hauptsächlich: *Koller und Signer*, App. Wappen- und Geschlechterbuch, Bern 1926. [*Matthias*] *Hungerbühler*, Kulturgeschichtliches über... Toggenburg, Verhandlungen der St. Gall.-Appenz. Gemeinnützigen Gesellschaft 1846, poss. – Ein Porträt Freis in schlechter Wiedergabe eines Stiches von 1844 bei *Ernst Wildi*, Die App. A.-Rh. Kantonsschule..., Trogen 1921, gegenüber S. 64. – Einen umfangreichen Nachlaß, enthaltend an Frei gerichtete Korrespondenzen und Rechnungen, darunter auch die Briefe Burckhardts, verwahrt die Kantonsbibliothek von App. A.-Rh. in Trogen. – Wir schreiben den Namen Frei, so wie er es selber mindestens von 1825 an tat, mit i; Burckhardt behielt das y bei.

<sup>3</sup> Johann Jakob Frey, Vater, an Hieronymus Falkeisen am 30. 6. 1801, Univ. bibl. Basel, Mscr. Ki. Ar. 137a.

<sup>4</sup> Die Atmosphäre vermitteln die von *Paul Meyer* im Basl. Jahrb. 1910 (Forts. 1912) veröffentlichten Aufzeichnungen von Pfr. Daniel Kraus. Über die Universität Basel am Anfang des 19. Jahrhunderts vgl. den Aufsatz von *Andreas Stäbelin* in der Basl. Ztschr. 52 (1953).



*Freund sey brav und bieder und frey. Denn Freyheit geziemt dem Schweizer. Ehre und liebe das Gute in allen Gestalten. Suche nur Wahrheit und Klarheit im Lande wo täuschender Wahn oft Sich als Wahrheit dem Sterblichen darstellt. Trachte dem Ziel, nach Welchem Du sehnsuchtsvoll strebest, immer mehr Dich zu nähern. Liebe uns wie Freund den Freund, wie Bruder den Bruder Liebet, und sey für immer versichert unserer Liebe* <sup>5</sup>.

Bevor Burckhardt einen Monat später an die Universität Heidelberg zog, trug sich auch Frei in dessen «Stammbuch» ein:

«Erinnre Dich auch in der Entfernung des Bandes der aufrichtigen Freundschaft, das unsre Herzen mit einander vereinigte» <sup>6</sup>.

Auf der Rückseite des Blättchens vermerkte Burckhardt später:

«Frey. Pfarrer im Appenzell. – War 19 Jahre alt bey seinem Examen, hatte gute Kenntniße – erhielt bald eine Pfarrstelle und verheyathete sich mit einer etlich 30jährigen <sup>7</sup>».

Zum Pfarrer von Schönengrund wanderten am 14. August 1822 Burckhardt und Kraus von St. Gallen aus, wo sie auf einer größeren Schweizerreise begriffen bei ihrem Freund (und Krausens Schwager) David Zollikofer zu Gast waren. Burckhardt erzählte seiner Frau:

«Wir nahmen den Weg über Schwellbrunn der herrlichen Aussicht wegen, die uns auch an dem himmlisch schönen Tage völlig zu Theil wurde. Nachdem wir aber nach 5 Stunden marschieren unser Ziel erreicht hatten, erfuhren wir daß Frey auf einem andern Wege nach St. Gallen gefahren sey. Seine etwas ältliche eben nicht schöne und eintönige Frau wollte uns zwar halb und halb behalten zum Mittagessen, was wir aber nicht annahmen; dafür schickte ich einen Expressen nach dem eine Stunde noch weiter entfernten Hemberg und ließ den Abraham Grob, der Frau Schweizern Vater zu mir kommen. Nach 2 Stunden war er bey uns, schien sehr erfreut über das Wiedersehen, und redte vieles von Schweizer und von seinem Entschlusse ebenfalls nach America abzureisen <sup>8</sup>. Nach Tisch, welcher in Brod, Wein Wurst und Caffé bestund, führte uns Frau Pfr. in die Bibliothek und in das Prunkzimmer, welches beydes so herrlich beschaffen ist, daß niemand in dem tiefen abgelegenen

<sup>5</sup> Das Gedicht wurde von Frei sorgfältig aufbewahrt; es ist das älteste Dokument in seinem Nachlaß.

<sup>6</sup> Vgl. *Werner Kaegi*, Jacob Burckhardt . . . , Bd. I, S. 122 ff. Frei wird daselbst erwähnt S. 123, Z. 11. – Herr Peter Stachelin, Agno, überließ mir freundlicherweise das Blättchen mit der Eintragung Freis zur Einsichtnahme.

<sup>7</sup> 1807 mit Johanna Schäfer von Schwellbrunn (1777–1847).

<sup>8</sup> Des ruhelosen Johannes Schweizer, damals noch Lehrer an der Anstalt Gundeldingen bei Basel, hatte sich B. auf Freis Wunsch bereits angenommen. 1823 veröffentlichte Schweizer eine Reisebeschreibung.

Bergthale solche Schönheiten erwartet. Wir erfuhren vom Wirt, daß Frey sehr geliebt und geschätzt, ein würdiger Geistlicher sey. Auf dem Heimwege, gerade außerhalb des schönen Herisau, kam uns Frey in seinem eigenen schönen Einspanner entgegengefahren und bewillkommnete uns aufs herzlichste nicht ohne abgenommenes Gelübde ihn nochmals auf der Heimreise zu besuchen<sup>9</sup>. Ohne Müdigkeit kamen wir von unserm 9stündigen Marsche  $\frac{1}{2}$ 9 Uhr in St. Gallen an<sup>10</sup>.»

Danach trafen sich Burckhardt und Frei wahrscheinlich nie mehr in der Ostschweiz, doch dürfte Frei mehrmals im Obersthelferhaus im Hasengäßlein und später im Antistitium am Münsterplatz eingekehrt sein, wenn er etwa auf seinen Reisen nach Paris durch Basel kam; an der Basler Tagung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft 1827 war er, ziemlich sicher mit seiner Tochter, bei Burckhardt zu Gast (6).

\*

In Schönengrund holte Frei vor allem nach, was ihm die Universität Basel an Wissen nicht hatte vermitteln können; ein von seiner früh gestorbenen Mutter geerbtes und besonders ein von seiner Frau in die Ehe gebrachtes Vermögen gaben die materielle Grundlage für breit angelegte Studien; rasch baute sich eine erstaunlich große Bibliothek auf<sup>11</sup>. Erstmals scheint Frei in den Jahren 1821 bis etwa 1827 einem weiteren Kreis bekannt geworden zu sein, als er aus den üblichen Beweggründen (Mitgefühl für bedrängte Christen, Verachtung der Heiligen Allianz, Begeisterung für das klassische Griechenland) sich sozusagen an die Spitze der philhellenischen Bewegung in der Ostschweiz stellte und auch noch mit Beredsamkeit und gutem Beispiel durchhielt, als die Lage der Griechen hoffnungslos schien. «Votre noble exemple eveillera sans doute la Libéralité des Philhellènes Suisses en faveur des Mal-

<sup>9</sup> Das war am 27. 8. der Fall.

<sup>10</sup> Zu diesem Ausflug vgl. auch Kraus a. a. O., Basl. Jahrb. 1912, S. 117. – Herr Dr. Samuel Merian, Basel, durchging für mich liebenswürdigerweise die in seinem Besitz befindlichen Burckhardt'schen Familienpapiere und kopierte diesen Abschnitt aus einem Brief B.'s an seine Frau vom 15. 8. 1822.

<sup>11</sup> Sie scheint nur z. T. erhalten geblieben zu sein, nämlich eine umfangreiche, nach dem Tod in den Besitz der Gemeinde Trogen gekommene Sammlung appenzellischer und auf Appenzell bezugnehmender Schriften (vgl. den gedruckten Katalog der Gemeindebibl. Trogen von 1862), heute aufgelöst in der Kantonsbibl. von App. A.-Rh. in Trogen. – Ein Zeichen für das vor allem in der Schönengrunder Zeit wache Interesse an Mathematik und Naturwissenschaften ist Freis wissenschaftliches Aufsätzchen über Jost Bürgin, erschienen in Müller-Friedbergs Erzähler 1817, Nr. 4.

heureux qui Leur demandent encore une fois, et pour la dernière fois quelque assistance...» schrieb ihm Capo d'Istria <sup>12</sup>.

1824 wurde Frei zum Pfarrer des Kantonshauptortes Trogen (2100 Einwohner) gewählt und bezog im folgenden Jahr ein der Gemeinde geschenktes Herrschaftshaus aus der Dynastie Zellweger am Dorfplatz. Mit Sicherheit hatte Johann Caspar Zellweger auf diese Wahl seinen Einfluß geltend gemacht, setzte er doch vieles daran, aus Trogen auch ein geistiges Zentrum des Ländchens zu machen. Eine nach dem Muster von Hofwyl aufgebaute kommunale Waisenanstalt (die ihrerseits wieder Vorbild war), eine höhere Schule für die Appenzeller Fabrikantensöhne (2), unter die man Stipendiaten und, damit ein eidgenössisches Zusammengehörigkeitsbewußtsein unter den Schülern sich frühzeitig bilde, auch außerkantonale Zöglinge mischte, das waren vor allem durch ihn angeregte und von ihm finanzierte Gründungen, die er selber, mit seiner «Geschichte des Appenzellischen Volkes» beschäftigt, nicht mehr bis ins Einzelne beaufsichtigen konnte. Hatte Frei schon an der Entstehung der Kantonsschule Anteil genommen (3, 4) und ihrem jetzigen Leiter Hermann Krüsi noch in dessen Yverdoner Zeit beträchtliche finanzielle Hilfe für ein eigenes Institut gewährt, so wertete er jetzt im Sinne Zellwegers für beide Trogener Anstalten die Erziehungsgrundsätze Pestalozzis wie Fellenbergs aus. Fetscherin konnte er für Gotthelfs Armenanstalt Trachselwald mit Auskünften dienen. Daneben widmete er sich einer die Akademiker des Kantons umfassenden Gesellschaft (2) und ihrer in seinem Pfarrhaus untergebrachten Bibliothek sowie manchen eben entstehenden volksbildenden Institutionen, Lese-gesellschaften, vor allem aber, seit er Dekan war, den Volksschulen im Kanton. Das Appenzeller Lehrerseminar in Gais (1833–45) entstand hauptsächlich auf seine Initiative. In den Jahresberichten, die er als ihr Vorsteher vor den versammelten außerrhodischen Geistlichen verlas, nahm das Schulwesen den breitesten Raum ein, und fast nichts Rühmensewerteres war von einem Pfarrer zu sagen, als er habe sich seiner Gemeindeschule angenommen. Zur Zeit Freis gab es keine Auseinandersetzungen zwischen Pfarrer und Schulmeister. Der Staat, in seiner Obrigkeit freisinnig und an der Volksbildung interessiert, wurde von einem äußerst konservativen Souverän in Schranken gehalten, die jedenfalls ein störendes Einmischen in den Philantropismus verhinderten. Dagegen stellten die an der Textilindustrie reich gewordenen Familien bereitwillig große Mittel zur Verfügung; der Trogener Jugendbildung flossen in Freis

<sup>12</sup> Capo d'Istria an Frei am 14. 4. 1826.

Amtszeit über 78 000 Gulden zu. Die aparte Schönheit des Ländchens am Säntis, die jetzt sprichwörtlich werdende Originalität seiner Bewohner, die demokratische Staatsform (Landsgemeinde), die de facto hier schon verwirklichte Preßfreiheit, welche bereits 1827 Öffentlichkeit des Staatshaushaltes nach sich zog, und die von Trogen ausgehende Aufklärungstätigkeit, das bewunderte man namentlich dort, wo man sich unter dem Restaurationssystem ducken mußte.

Rudolf Hanhart, der Rektor des Basler Gymnasiums, das in dieser Zeit gerade der kleine Jacob Burckhardt besuchte, schrieb an Frei: «Es ist mir eine Sehnsucht nach Ihren grünen Matten und Ihrer Sprechfreiheit zurück geblieben und eine so süße Erinnerung an Trogens heimelige Bewohner, daß ich mich im nüchternen dürrer Lande und in den Umgebungen, wo jedes Wort muß abgewogen werden, etwas unheimlich fühle»<sup>13</sup>. Oder Adolf Follen: «Sie glauben nicht, wie sehr ich in der kurzen Zeit meines Aufenthaltes euer Land und Leute lieb gewonnen habe. Die naive Treuherzigkeit nebst dem treffenden Witz und Verstand des Appenzellischen Völkchens hab' ich *nirgends* sonst gefunden, und wahrscheinlich sind sie überall einzig. Hierin stimmt mein Freund Hirzel, den ich dieser Tage sah, vollkommen überein, und meint, wenn zu dem übrigen noch die Bildung hinzukomme, wie er es von der Kantonsschule und anderen Anstalten hofft, so sei das Appenzellerländchen ohne Anderes das erste in der Schweiz»<sup>14</sup>.

Auch Burckhardt lobte: «Appenzell scheint uns andern vorlaufen zu wollen» (2). Aber so sehr er auch diesem intellektualistischen Unternehmergeist seine Achtung nicht versagte und seinen darin aufgehenden, offensichtlich selten von Zweifeln angefochtenen, immer glücklichen Freund auch einmal um seinen Optimismus beneidet haben dürfte (24), ihm schien es doch zweifelhaft, ob man nach dem Zusammenbruch von 1814 noch so ungehemmt Aufklärer sein könne wie es Frei wenigstens in seinem ländlichen Wirkungskreis war. Wenn Burckhardt etwa bei der Beaufsichtigung der der Trogener Waisenanstalt verwandten Anstalt Gundeldingen (13) mehr als den von ihm erwarteten Anteil an der Jugenderziehung leistete, so zersplitterte er sich doch nicht wie Frei darin, sondern lebte vor allem auch sich selbst in seinen stillen Studien (24), die dann in einigen historischen Arbeiten (über die Anfänge der Stadt Basel, über die Reformation und Gegenreformation in Basel, über Wettstein) ihre Früchte trugen<sup>15</sup>. Auch Frei war an der Geschichte

<sup>13</sup> Hanhart an Frei am 18. 8. 1827.

<sup>14</sup> Follen an Frei o. D.

<sup>15</sup> Vgl. *Werner Kaegi* a. a. O., S. 139 ff., S. 161 ff.

seiner engern Heimat interessiert; gerne gab er an den Synodalverhandlungen historische Rückblicke; vierzehn Jahre lang redigierte, das heißt schrieb er weitgehend selber das Appenzellische Monatsblatt (1825–47), dessen Aufgabe es war, «Überlieferungen zur Geschichte der Gegenwart in die Zukunft zu bringen»<sup>16</sup>, was bedeutete, von den Fortschritten zu zeugen. Aber eigentlich schriftstellerisch tätig in dem Sinne, daß er einmal neben seinen gedruckten Predigten und Aufrufen ein eigenes Büchlein herausgebracht hätte, war Frei nie. Er pflegte, sprachlich außerordentlich begabt, einen glänzenderen Stil als Burckhardt, der bewußt schlicht schrieb; oft redete Frei vereinfachend und manchmal etwas erschreckend deutlich; er verfügte über einen großen Wortschatz, aus dem zuweilen originelle Ausgefallenheiten in seine Briefe flossen.

Als Theologe war Frei vom deutschen Idealismus bestimmt: «Man lese in Voltaire und in den seichten Witzeleien, womit er unsere heiligen Urkunden abthun wollte, und mit verdoppelter Wärme wird man zu unserm Herder zurückkehren und der herrlichen Blicke sich freuen, die er uns in das biblische Alterthum eröffnet hat. . . . Man höre seichte Schwätzer, die uns kurz und kalt das religiöse Element aus unsern öffentlichen Institutionen wegdiskutieren möchten, und Johannes Müllers Wort an die Eidgenossen über den Glauben und die Bibel wird gewaltiger als nie vorher uns ergreifen»<sup>17</sup>. Burckhardt vertrat eine konservativere Richtung; während er für die Basler Kirche einen Katechismus verfaßte (11)<sup>18</sup>, wie er selber forderte «keinen. . . im Geiste unserer Zeit, keinen der irgend eine der Grundlehren unsers Bibel-Glaubens entweder läugnet oder. . . mit Stillschweigen übergeht», gab Frei, beeinflußt hierin vornehmlich durch Pestalozzi, seinen Konfirmanden einzig die Bibel in die Hand und versuchte seine Synodalen zu bewegen, es ihm nachzutun, «weil unser Zeitalter überhaupt nicht mehr das Zeitalter des Katechismus ist, den Einen, großen Katechismus ausgenommen, der Licht gebracht hat nach Athen und in die Bärenwälder an der Steinach. . . »<sup>19</sup>. – Den Pietismus lehnte Frei zunächst ab; 1846 stellte er fest, «daß eine mächtige Veränderung in den Missionsvereinen vorgegangen ist, daß sie ihre früheren engherzigen Auswüchse größtentheils abgestreift haben und aus ihrer einseitigen, splitterrichterischen, geistlich stol-

<sup>16</sup> Aus einem der wenigen Zettel mit Briefentwürfen Freis in seinem Nachlaß.

<sup>17</sup> Ms. Synodalvorträge von Dekan Frei, Schlußrede 1832, Synodalarchiv von App. A.-Rh., Schachtel 4, Depositum im Kantonsar. Herisau.

<sup>18</sup> Vgl. *Werner Kaegi* a. a. O., S. 144 ff.

<sup>19</sup> Ms. Synodalvorträge von Dekan Frei, Schlußrede 1835.



zen Befangenheit, aus ihrem süßelnden Wesen, das die Externen gewaltig zurückschrecken mußte, in eine freiere Sphäre gelangen»<sup>20</sup>. Solche Worte würde Burckhardt, vornehm, zurückhaltend und vorsichtig wie er war, nie ausgesprochen haben. Auch stammte er aus einem pietistischen Hause und behielt die Seelenfrömmigkeit in Jung Stilling'scher Form auch ferner bei. Als Antistes machte er nicht viel Wesens von dem, was ihm an den Basler Konventikeln im Sinne Freis mißfiel, solange von dort nicht der evangelischen Lehre öffentlich widersprochen wurde (24). Auch Frei duldete die in Außerrhoden besonders verbreiteten Sekten (hauptsächlich Swedenborgianer). – Während Burckhardt als Theologe nicht über seinen Amtsbereich hinaus trat, schlug Frei 1844 an einer Sitzung der Schweizerischen Reformierten Predigergesellschaft die Gründung einer theologischen Zeitschrift vor, die dann Karl Rudolf Hagenbach in Basel als «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz» redigierte<sup>21</sup>; Frei wollte dabei als Herausgeber nicht genannt sein, wie er überhaupt gerne in Vereinen (besonders in der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft), deren Tagungen er fleißig besuchte, eine Anregung machte um dann, die Ausführung andern überlassend, sich wieder zurückzuziehen.

Für die einem gemäßigten Freisinn verpflichteten Freunde Außerrhodens war es eine arge Enttäuschung, daß die bewunderte appenzellische Preßfreiheit zur Gründung einer Zeitung benützt wurde, deren Tendenz sich bald einmal als radikal erwies, die nicht nur in ungewohnt offener, erfrischend kecker und witziger Art an der Reaktion Kritik übte, sondern auch persönlichen Attacken und Rankünen ihre Spalten bereitwillig zur Verfügung stellte, soweit das alles nur immer gegen die «Perücken» gerichtet war, über die liberalen Forderungen der Zeit hinausgehend aber bereits die Volkssouveränität postulierte und einer zentralistischen Verstärkung der Staatsgewalt das Wort redete. Die Appenzeller Zeitung, die vom Juli 1828 an in Trogen unter der Redaktion eines ehemaligen jungen Arztes, Johannes Meyer, herauskam, war eine schweizerische Nationalzeitung, die gerade den eigenen Kanton vorerst wenig berührte, weil man sich die Gewogenheit der Obrigkeit erhalten mußte. Die Appenzeller Zeitung war das erste und für ganz wenige Jahre das führende Blatt radikaler Richtung in der Schweiz. Zu ihrem anonymen Mitarbeiterstab gehörten Vitalis Troxler, Jakob Baumgartner, Thomas Bornhauser, Kasimir Pfyffer,

<sup>20</sup> Ms. Synodalvorträge von Dekan Frei, Jahresbericht 1846.

<sup>21</sup> Vgl. den Brief Hagenbachs an Gotthelf vom 20. 11. 1844; Jeremias Gotthelf, Briefe, 3. Teil, Zürich 1950 (6. Ergänzungsband der Sämtlichen Werke), S. 130 und Anmerkung dazu.

Karl Rudolf Tanner, Ludwig Snell, Johannes Niederer, Karl Schnell. In den Kantonen St. Gallen und Thurgau, nicht zuletzt aber auch dort, wo der liberale Umschwung einzig zur blutigen Revolution und schließlich zur Kantonstrennung führen sollte, in Basel, hatte das Blatt seine Wirkung. Als unbedingte Parteigängerin der Landschaft stellte sich die Appenzeller Zeitung den Führern der Revolutionspartei (insbesondere Gutzwiller, ferner Johannes Martin, Kummeler-Hartmann, Kölner, Dr. Hug) unbeschränkt zur Verfügung, veranstaltete im Verein mit zwei von ihr abhängigen Blättern unter Verwendung aller nur erdenklichen Mittel, mit Verleumdungen, mit Verbreitung von offensichtlichen Unwahrheiten ein richtiges Kesseltreiben gegen die scheinbar dem Zeitgeist sich so widersetzende Stadt. Durch ziemlich offenen Aufruf zu Freischarenzügen gegen das «Aristokratennest» löste man eine sich für Basel verhängnisvoll auswirkende schweizerische Resonanz aus.

Bevor die Appenzeller Zeitung diesen Siegeszug antreten sollte, als die politischen Fronten noch weniger festgelegt gewesen waren, hatte es nicht an Versuchen der rechts stehenden Freisinnigen gefehlt, dem Blatt eine andere Richtung zu geben. Der auch ein wenig die Appenzellerbegeisterung teilende Professor Christoph Bernoulli<sup>22</sup>, der in Basel den bestmöglichen Liberalismus vertrat, sandte freundlich-berichtigende Einsendungen und ließ im Verlag des Blattes seine Abhandlung «Über die Zusammensetzung des Großen Rates in Kantonen mit repräsentativer Verfassung» noch im Herbst 1830 anonym erscheinen. In diesen Kreisen hoffte man eine Zeitlang (was auch Burckhardt aussprach (11)), Frei werde sich der in seiner Gemeinde erscheinenden Zeitung annehmen und sie zu «ächt liberaler» Gesinnung dämpfen können, besonders aber die Skandalgeschichtchen auszuschalten und die allzu derbe Sprache zu mäßigen wissen, die «Fuhrmannsprache», wie auch der Appenzeller Landammann Oertli sagte, solange er Unannehmlichkeiten befürchten mußte. Von Johann Caspar Zellweger, dem andern dazu noch in Frage kommenden Trogener, wußte man, wie er dem Unternehmen von vorneherein ablehnend gegenüberstand und ihm seinen Lauf ließ. Frei enttäuschte die auf ihn gesetzten Erwartungen. Befreundet mit dem Redaktor, war er selber Mitarbeiter der Appenzeller Zeitung. Wenn er auch nicht viele Aufsätze lieferte und in der bedeutenden Zeit von Ende 1829 bis Ende 1833 des Blattes mehr den Auslandteil und die Rezensionen betreute, so fand er sich doch bei den in wahrer Flut in Trogen eintreffenden

<sup>22</sup> Über Bernoulli als Nationalökonom vgl. den Aufsatz von *Walter Lütthi* in der Basl. Ztschr. 48 (1949).



Artikeln oftmals bereit mitzusehen und zu redigieren, was nicht einmal Überprüfung der Glaubwürdigkeit sogenannter, oft von Unbekannten gelieferten Augenzeugenberichte bedeutete. Meyer dürfte das gegenseitige Verhältnis richtig charakterisiert haben: «... wir stehen eigentlich gut miteinander, sind in politischen Ansichten meistens d'accord, über geistliche Herrschaftsrechte aber haben wir nicht einerlei Meinung... Der Pfaffengeist steckt noch gewaltig in ihm...»<sup>23</sup>, das heißt, Frei konnte nicht glauben, politischer Erneuerungsidealismus komme ohne christliche Grundlage aus, er verabscheute das Kirchenfeindliche und religiös Gleichgültige des Radikalismus, das sich schon um 1830 in der Appenzeller Zeitung bemerkbar machte; er war ein Gegner des Staatskirchentums<sup>24</sup>.

Andererseits aber war Frei nicht einverstanden mit seinem Freund Johann Jakob Walser, Pfarrer in Herisau, als dieser Ende 1829 eine Eingabe an den Großen Rat Außerrhodens aufsetzte und vorerst im Entwurf unter den Amtsgenossen zirkulieren ließ: «Alle rechtsschaffenen Verehrer der Religion Jesu seufzen über den Schaden den die Appenzeller Zeitung bei Schwachen und Leichtsinnigen stiftet, und richten sehnend ihre Blicke auf die hohe Landesobrigkeit: Ob diese nicht bald helfen wolle!», nämlich dem Landbuch in seinem Verbot der Verbreitung aller mit den Grundsätzen der reformierten Kirche in Widerspruch stehenden Lehren nachdrücklich Achtung verschaffen. «Lahme Rücksicht auf Persönlichkeiten» konnte Frei angeblich nicht davon abhalten, den in Anbetracht der unlängst erschütterten Stellung der außerrhodischen Kirche (5) mutigen Gedanken Walsers zu unterstützen; er halte, sagte Frei, seine Unterschrift zurück, weil er der Überzeugung lebe, daß die Wahrheit ohne irdische Gewalt durch sich selbst zu siegen vermöge und im geistigen Gebiete Wort gegen Wort die einzige Waffe sein solle, worin ihm Burckhardt zustimmte (13)<sup>25</sup>.

Wenn Freis politische Ansichten nicht von denen der Appenzeller Zeitung abwichen und er auch einmal dort mitmachte, wo sie den Basler Pietismus verspottete, so behielt er doch im Unter-

<sup>23</sup> Brief Meyers vom 14. 10. 1829 an? Briefkopien im Nachlaß Johannes Meyer, Kant. bibl. Trogen.

<sup>24</sup> An der Jahresversammlung der Schweizerischen Reformierten Prediger-gesellschaft 1846 in Herisau (Gotthelf war unter den Anwesenden) sagte Frei über die «Cäsaropapie» Außerrhodens, «daß in der Reformationszeit zwar die Kirche den Staat geboren, dieser aber hernach zum Danke die Kirche verschlungen hat».

<sup>25</sup> Eine Kopie des Entwurfs der übrigens nicht zustandegekommenen Petition liegt im Synodalarchiv von App. A.-Rh., Schachtel 10, Mappe «...Anträge an die Landesbehörde».

schied zu anderen ziemlich fanatisierten Mitarbeitern (Troxler) sein konziliantes Wesen. Es zeigt sich etwa darin, daß er in Auseinandersetzungen zwischen dem von Müller-Friedberg redigierten St.Galler Regierungsblatt, dem Erzähler, und der Appenzeller Zeitung zu vermitteln versuchte, daß er sich auf Burckhardts Wunsch (16) Johannes Kürsteiners annahm, der am 1. Februar 1831 im Auftrag des Basler Publizistischen Vereins<sup>26</sup> nach Trogen gekommen war und sogleich im Gasthaus mit der Widerlegung der von hier ausgehenden radikalen Manifestationen gegen Basel begonnen hatte. Der «Aussendling und Ausförschling der Stadt», wie Landammann Oertli ihn nannte, wohnte wenige Tage bei Frei, versuchte noch einmal erfolglos, seine propagandistische Mission zu erfüllen, kehrte dann nach Basel zurück, wo man ihn im Verdacht hatte, er habe unter den weniger den Redaktor als ihren Großrat Johannes Meyer in Schutz nehmenden Appenzeller Bauern «den Schlotter gekriegt»<sup>27</sup>.

In jenen Tagen, angeregt durch die Gespräche mit seinem Gast Kürsteiner, formulierte Frei die Fehler, die seiner Meinung nach (es war die Meinung der politisch links Stehenden überhaupt) die Stadt Basel in den ersten Wochen ihrer Wirren begangen habe; er tat es nicht für die Appenzeller Zeitung, sondern in einem Brief an die eben zur Verteidigung in eigener Sache gegründete Basler Zeitung, und bat um öffentliche Erwiderung, was Christoph Bernoulli, jetzt durch die Ereignisse ins konservative Lager gedrängt, unfänglich besorgte<sup>28</sup>. Freis Klagepunkte waren: Die Stadt habe zuerst die Waffen ergriffen<sup>29</sup>, man hätte für die Ausarbeitung der Regenerationsverfassung vom 3. Januar 1831 wie in andern Kantonen nach allgemeinem Stimmrecht einen Verfassungsrat wählen sollen, das festgesetzte Repräsentationsverhältnis von Stadt und Land im Großen Rat sei ungerecht, Basel habe keine allgemeine Amnestie für die Insurgentenführer ausgesprochen, Johannes Wieland sei trotz seines anonymen Drohbillets an den Führer der Aufständischen, Gutzwiller, zum Militärkommandanten der Stadt ernannt worden<sup>30</sup>. In den Ermahnungen eines zweiten, kurz danach

<sup>26</sup> Baslerische Mittheilungen... 1831, Nr. 10.

<sup>27</sup> K[ürsteine]r an Frei am 8. 2. 1831.

<sup>28</sup> Basler Ztg. 1831, Nr. 10. Hier wird nur von einem Schreiben «von sehr achtungswerther Hand» aus dem Appenzellerland gesprochen; dazu K[ürsteine]r an Frei am 8. 2. 1831.

<sup>29</sup> Zu dieser Auffassung trugen namentlich die lächerlich umfangreichen Rüstungen bei, von denen gerade die Basler Ztg. in ihrer ersten Nr. (vom 13. 1. 1831) den besten Eindruck vermittelt hatte, gegenüber der zu diesem Zeitpunkt garnicht kriegsfähigen Landschaft.

<sup>30</sup> Jener Brief war insofern verhängnisvoll, als er, zuerst in der App. Ztg.

folgenden Briefes steckte zweifellos Besorgnis um das weitere Schicksal Basels.

Für den todkranken Johannes Meyer übernahm Frei Ende 1832 die Redaktion der Appenzeller Zeitung zu einer Zeit, da das Blatt seine einflußreichen drei Jahre schon hinter sich hatte und fast nur noch aus zweiter Hand schöpfte. Im Ganzen hielt Frei die Zeitung in dem eingeschlagenen Kurs und zwar mehr aus Gefälligkeit denn aus Überzeugung. Die Gruppe um Troxler, den ehemals wichtigsten Mitarbeiter, wurde in ihrem Ruf nach einem eidgenössischen Verfassungsrat geachtet aber nicht unterstützt; das Größtmögliche schien die Ratifizierung der Bundesakte von 1832 zu sein; groß war die Enttäuschung, als auch der eigene Kanton, das hochgepriesene Volk an der Landsgemeinde, diese ablehnte. Die Sprache der Appenzeller Zeitung wurde gemäßigter, die Hetze gegen Basel hörte auf oder ragte aus den Diffamierungen des «Sarnerklubbs» nicht mehr sonderlich heraus. Über den blutigsten und letzten Kriegszug Basels in die Landschaft vom 3. August 1833 berichtete übertrieben Johann Ulrich Walser aus Liestal, ein Appenzeller, den Frei seiner atheistischen Anwandlungen wegen nie hatte leiden können. Auffallend ist, daß Frei das von nahestehenden Blättern als Landesverrat verschriene Sympathisieren eines kleinen Basler Kreises mit den alliierten Mächten und die damit in Zusammenhang stehenden Artikel in deutschen Zeitungen nur kurz kommentierte<sup>31</sup>; vor jenen Radikalen, die Basel schließlich mit Kontributionen ruinieren wollten, warnte er<sup>32</sup>.

Als Meyer im Herbst 1833 der Schwindsucht erlag, gab Frei die Redaktion in andere Hände<sup>33</sup>, am Sarge Meyers sprach er merkwürdig viel von der Feindschaft und gar nicht von der begeisterten Zustimmung, die der Publizist Meyer ja mindestens zu gleichen Teilen erfahren hatte. «Nie hatte ich übrigens gegen den Lebenden die Schmeichelei mir vorzuwerfen, daß das von ihm verbreitete Wort immer das rechte gewesen wäre...»

Frei löste sich jetzt vom Radikalismus, schloß sich vorüber-

1831 Nr. 2 von Gutzwiller selbst veröffentlicht, die antibaslerische Zeitungskampagne auslöste.

<sup>31</sup> App. Ztg. 1833 Nr. 65. Vgl. Basl. Ztschr. 46 (1947), S. 135 ff.

<sup>32</sup> App. Ztg. 1833 Nr. 67. Vgl. Basl. Ztschr. 46 (1947), S. 131 f.

<sup>33</sup> Ein Freund, der Zürcher Ratsherr Sigmund Spöndli, schrieb ihm unter dem 10. 11. 1833: «Wenn ich auch jetzt noch, nach dem alten Spruch, il vaut mieux tard que jamais, mit Vergnügen Ihre Nachricht vernommen habe, daß Sie sich mit der Redaktion der Zeitung nicht mehr beschäftigen, so gestehe ich ganz freimüthig, daß es mir noch unendlich lieber wäre, Sie hätten sich gar nie damit abgegeben.»

gehend an Jakob Baumgartner an, dem er in den Erzähler, später in die Schweizer Zeitung Artikel über Außerrhoden lieferte. «Es bedarf wirklich heut zu Tage solcher geistigen Unterstützung der Bessern, wenn man nicht mit sich und der Welt zerfallen soll»<sup>34</sup> schrieb ihm der St. Galler Staatsmann, als er den Bruch mit den Radikalen bereits, die Wendung zu den Klerikal-Konservativen noch nicht vollzogen hatte. Der Aargauer Klosterstreit sah Frei beim «Juste Milieu»: «Ich war immer ein entschiedener Freund der Bewegung von 1830; kann man es aber bleiben, wenn das Revoluzen zur chronischen Krankheit wird...?»<sup>35</sup>. Am Ende seines Lebens verwandte er sich noch für die Nationalsubskription der Sonderbundsschuld.

\*

Am 19. April 1852 erschien in der Basler Zeitung anonym der folgende kurze Nachruf, der nur von Burckhardt verfaßt sein kann:

«Den 16. d. starb in Trogen nach schmerzlosem Krankenlager Herr Dekan Johann Jakob Frey. Ein edler Schweizer, der das Vaterland an seinem Herzen trug, weniger hienieden! Was er als Seelsorger und Prediger seiner Gemeinde, als Vorsteher seinen Amtsbrüdern, als Hausvater den Seinigen war, und wie er nach allen Seiten hin jede Gelegenheit ergriff, um durch seine Beredsamkeit und durch sein Beispiel das Gute zu fördern, das wissen alle, die ihn kannten, besonders aber seine Freunde, deren Achtung und Liebe er in hohem Grade genossen hat...».

\*

Die Briefe des Antistes Burckhardt sind im Besitz der Kantonsbibliothek von Appenzell A.-Rh. in Trogen (Mscr. Frei).

Die Textgestaltung entspricht der der vollständigen Ausgabe der Briefe Jacob Burckhardts, des Sohnes des Antistes (besorgt von Max Burckhardt, Basel 1949 ff.; vgl. die im Vorwort von Bd. 1, S. 18 f. niedergelegten Grundsätze). Doch wurde mit geringfügigen Ausnahmen nicht in die Interpunktion eingegriffen, und die bei Nr. 1, 4, 14 wiedergegebenen Anschriften wurden an den Kopf anstatt an den Schluß ihrer Briefe gesetzt.

Die Publikation erfolgt auf Anregung von Herrn Prof. Dr. Edgar Bonjour in Basel. Ihm und allen, die durch ihre Hilfe und durch Hinweise beitrugen, sei herzlich gedankt, vor allem den Herren Dr. August Burckhardt, Dr. Max Burckhardt, Dr. Samuel Merian in Basel, Peter Staehelin in Agno, Dr. Walter Schläpfer in Trogen, a. Regierungsrat Eugen Tanner in Herisau.

<sup>34</sup> Baumgartner an Frei am 1. 12. 1839.

<sup>35</sup> Frei an Johann Jakob Hess am 29. 12. 1842, Zentralbibl. Zürich Ms. V 302.1.

Nr. 1

Se. WohlEhrwürden  
Herrn Pfarrer Frey  
in Schönengrund  
C. Appenzell Auß.Rho.

Basel den 18ten Jan. 1823.

Mein lieber guter Freund!

Du erinnerst Dich ohne Zweifel daß ich Dir gemeldet habe daß der Einkauf des Markgräflers besorgt sey, daß 4 Saum für Dich in meinem Keller liegen und daß 2 zweysäumige Fäßchen in Arbeit seyen; in welchen der Wein Dir zugesandt werden sollte.

Nun ist aber alles dieß vergebens, das fatale Retorsions System macht uns einen Strich in unsre Rechnung. Da der Wein nun einmal seit dem Herbste in meinem Keller, folglich in Basel liegt, so wird er nicht mehr in die Schweiz eingelassen außer in diejenigen Cantone, welche das Retorsions-System nicht angenommen haben; unter deren Zahl aber Appenzell AR. (wenn ich nicht irre) nicht ist.

Nun versuchte ich es: Ob nicht die Gemeinde Wyl, in welcher ich den Wein gekauft hatte, mir die Fäßchen plombiren und solche Scheine ausstellen wolle, die an den Grenzbureaux respektirt werden; aber da ist keine Möglichkeit, so gerne die Beamten sonst ihre Gefälligkeit erzeig hätten <sup>1</sup>.

Was soll ich nun thun? Soll ich Dir in Wyl anderen Wein kaufen?\*) was ich Dir gerne aufs beste besorgen werde. Freylich könnte er etwas Weniges theurer seyn, wenn man von der besten Qualität verlangte. Schon daß er um  $\frac{1}{2}$  Jahr älter und klar ist, macht am Saum leicht 1 à 2 Franken mehr. Solltest Du aber anderen Markgräfler wünschen, so könntest Du immer noch gute Qualitäten um einen beträchtlich billigeren Preis haben. Bitte um baldige Antwort.

Ihr lieben Appenzeller habt Euch meisterlich gegen die Griechen erzeigt; das ist schön und thut dem ganzen Vaterland in allen Gliedern wohl, wenn ein Glied sich so herrlich hält.

Was sagst Du auch zum Veroneser Manifest – ich denke das wird Dir nicht so wohl thun? – Ich bin darüber nicht im Klaren. Haben die Monarchen in ihrer Besorgniß recht, daß das RevolutionsFeuer in Spanien, Italien und Griechenland nach einer getroffenen Abrede ausgebrochen sey, ist es wahr daß eine geheime Faction die Ruhe der Völker stört – so billige ich auch ihre Maßnahmen. Denn ich

<sup>1</sup> Das im Herbst 1822 von 13  $\frac{1}{2}$  Ständen ratifizierte Retorsionskonkordat verlangte, daß alle in die beigetretenen Kantone importierten Waren von ihrem Ursprungsland plombiert und mit Ausfuhrscheinen versehen seien.



glaube, daß das erste was Europa bedarf der Friede sey. Es ist Bürgerblut und Bruderblut genug geflossen.

Gott sey mit Dir lieber Frey  
und Deinem Burckhardt

P.S. Kraus ist sehr unpäßlich.

\* Der zu kaufende Wein würde im Badenschen versiegelt und mit UrsprungsScheinen versehen, also daß er blos durch Basel transitiren würde, um von hier nach St. Gallen geladen werden zu können.

Nr. 2

Basel, den 12. Apr. 1823.

Mein lieber Freund!

Endlich war ich so glücklich die Wein-Besorgung zu vollenden und mit der gestrigen St. Galler Fuhre an Deine Adresse abgehen zu lassen 2 Fäßchen jedes à 2 Saum circa, Weilerwein vom besten Gewächs, welches ich zu dem gleichen Preis erstehen konnte, was es im Herbst galt.

Mitfolgende Conti werden Dich über die Unkosten belehren; sende sie mit dem Betrag zurück, damit sie quittirt werden können.

Mit weitläufigerer Bemühung hätte ich zwar nach Deinem zuletzt geäußerten Wunsche das eine Fäßchen mit Wein von geringerer Qualität füllen lassen können, aber der Preisunterschied wäre viel kleiner gewesen als derjenige der Qualität. Da dachte ich, Du werdest die 2 Neuthaler per Saum oder Franken 16 per Faß nicht ansehen um etwas zuverlässig Gutes zu haben. Möge nun dieser Wein unversehrt und wohlbehalten ankommen und dem Besätzen wohl bekommen. Kommst Du dann einmal nach Basel, so kannst Du sehen und schmecken wie sein Landsmann in meinem Keller gerathen ist.

Der junge Schieß, den Du mir empfiehlst, hat sich bey mir eingefunden; er scheint ein tüchtiger Mensch zu seyn; was ich kann, das werde ich gerne thun, um ihm in seinem Fortkommen behülflich zu seyn. Ich denke er wird wenn er auf dem guten Wege bleibt, hier sein gutes Auskommen erhalten <sup>2</sup>.

Mit dem Wachsthum der Studentenzahl geht es hier sehr piano; obgleich die Regierung vieles thut um unsre Universität in Auf-

<sup>2</sup> Johann Heinrich Sch. (1806–84) sollte nach seinem Studium eine Hauslehrerstelle in Basel annehmen; dann Pfarrer von Heiden, danach von Urnäsch, wo Gegner seines Pietismus und seines Amtseifers seine Resignation ertrotzten; fortan im St. Galler Rheintal.

nahme zu bringen. Wie vieles gehörte aber dazu um sie anderen deutschen Universitäten an die Seite setzen zu können! Ich zweifle ob wir es jemals dazu bringen können. Ein Versuch einen deutschen Theologen, den Ullmann von Heidelberg deßen Hauptfach Kirchen und Dogmen-Geschichte ist, hieher zu ziehen, worann De Wette besonders arbeitet, scheint zu scheitern, theils an der Abneigung gegen die neuere Theologie, theils an öconomischen Ursachen. Können letztere dadurch gehoben werden, daß der alte Herr Prof. Buxtorf abbittet, so daß eine der 3 theologischen Professuren vacant würde, so ist es immer noch möglich daß Ullmann vocirt werde <sup>3</sup>.

Mit unsern Griechen, die wir in der Schweiz haben, stehts betrübt, man weiß ihnen keinen Heimweg zu finden. Auch scheint das letzte Unternehmen der Schaar Philhellenen unter Cephala und Dittmar übel auslaufen zu wollen, die griechische Regierung will das deßhalb gemachte Anleihen nicht erwerben; die Schaar ist unter sich getheilt, mißmuthig, und sucht wieder heimzukommen <sup>4</sup>. Vielleicht ist den Griechen nicht zu helfen, weil sie sich selber helfen können und wollen; immerhin gereicht es denen die bereitwillig waren an ihrem Kampf mittelbar und unmittelbar Theil zu nehmen zur Ehre.

Melde mir doch gelegentlich den Fortgang der gelehrten Gesellschaft deren Statuten Du mir mittheiltest <sup>5</sup>. Es erwacht bey Euch ein schönes Leben. Appenzell scheint uns anderen vorlaufen zu wollen. Wie stehts auch mit der Trogener UnterrichtsAnstalt, bey deren Examen Du die Geistlichkeit vertratest?

Mit brüderlicher Liebe bin und bleibe ich

Dein Freund

Burckhardt

Obersthelfer

Kraus, der sich wieder besser befindet, läßt Dich grüßen.

Mitfolgendes ist das Wein-Muster, worann Du erkennen kannst, ob Du die versprochene Qualität empfängst.

<sup>3</sup> Vgl. *Eberhard Vischer*, Die Lehrstühle und der Unterricht an der theologischen Fakultät Basels seit der Reformation, in: Festschrift zur Feier des 450-jährigen Bestehens der Universität Basel, Basel 1910, S. 201 f.

<sup>4</sup> Vgl. *Emil Rothpletz*, Die Griechenbewegung in der Schweiz... 1821-1830, Affoltern 1948, S. 25, 47.

<sup>5</sup> Die Vaterländische Gesellschaft, eine Vereinigung «wissenschaftlich gebildeter Männer» Außerrhodens, war insbesondere von Frei 1823 gegründet worden; sie löste sich dann in der 1832 gegründeten App. Gemeinnützigen Gesellschaft auf. Vgl. *Hermann Grosser*, Geschichte der Appenzellischen Bibliotheken, App. Jahrbücher 1951, S. 22 ff.



Nr. 3

Basel, 31. V. 1823.

Mein Theuerster!

Ich konnte Dir nicht früher den Empfang des Geldes melden, da der Ziegler von Weil erst dieser Tage seine Summe bezogen und die Rechnung unterschrieben hatte. Obgleich in der Summation des Zieglerschen Conto ein Rechnungsfehler von 10 Batzen (es heißt nemlich 49 Neuthaler 14 Batzen) den Betrag um 1 Franken vermehrte, so muß ich Dir doch 5 Franken zurücksenden, da die Verkäufer den Neuthaler à 4 Franken annahmen. Somit wäre nun alles in Richtigkeit. Möge nur der Wein so wohl ausfallen als er wohl bezahlt ist. Allgemein wird ein schöner Herbst erwartet; dann müßte das Gewächs des Weinstocks viel wohlfeiler werden, was um des Volkes willen sehr zu wünschen wäre.

Vorerst läßest Du den Wein ruhen bis künftigen Frühling, wo er dann abgelassen werden muß. Freylich würdest Du wohl thun, wenn Du die Fäßchen immer voll erhieltest; hast Du aber kein gutes Gewächs zum nachfüllen, so würde beym Nachfüllen nichts gewonnen; in diesem Fall könntest Du den Wein in ein kleineres Gefäß abziehen. Nach einigen Jahren ist der Ablaß (wie man hier sagt) nur alle 2 Jahre nöthig.

DeWettes Zeitschrift <sup>6</sup> hat eben die Preße verlassen, der erste Aufsatz ist von ihm und enthält den Begriff und Umfang der Sittenlehre, die erste[n] Vorlesungen über die Moral vor einem gemischten Publikum. Es sind Graal-Ideen darinn mit großer Beredtsamkeit ausgesprochen. Ich hoffe auch die andern Aufsätze werden nicht ganz Deines Beyfalles entbehren. Er ist nun Rector und hielt als solcher vor einigen Wochen eine öffentliche Rede über die hiesige Universität <sup>7</sup>, worinn er sich bemühte darzuthun, daß dieselbe durch Hieberberufung fremder Lehrer gewinnen müße, so wie ein alter Körper, wenn ihm das frische Blut eines Jungen könnte eingegeben werden; daß es unzweckmäßig wäre nur zum Beispiel die philosophischen und theologischen Facultäten zu besetzen, indem die Vollständigkeit auf jedes einzelne Fach vortheilhaft einwirke – da die Wissenschaften alle unter einander Eins seyen und einander bedürfen und unterstützen; daß wenn nur erst die Stellen alle besetzt seyen, so werde es nicht an Studirenden fehlen.

Im ganzen war sein Vortrag aber noch mehr ironisch als polemisch. Doch muß ich gestehen, daß ich mir von dem Aufbauen

<sup>6</sup> «Wissenschaftliche Zeitschrift, herausgegeben von Lehrern der Basler Hochschule», Basel 1823–27.

<sup>7</sup> Im 2. Heft daselbst publiziert; hier ist nichts von Ironie zu spüren.

unsrer Hochschule eben so wenig verspreche als sehr ich es wünschte. Unsre Mittel sind allzusehr beschränkt. Große Opfer bringt bereits der Staat für eine unverhältnismäßige Anzahl Studenten. In mehreren Fächern wäre die Möglichkeit vorhanden sich eine erfreuliche Ausbildung zu verschaffen, aber noch fehlt der Ruf.

Schönen Dank für Deine Schrift über die Bildungsanstalt Trogen; sie kann nicht ohne Erfolg seyn<sup>8</sup>. Deinen Brief an die Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen werde ich in nächster Sitzung vorlegen. Gerne wollte ich um den Beytritt in die schweizerische Gesellschaft ersuchen, aber ich sehe nicht voraus, wie ich die Pflicht eines Mitgliedes erfüllen kann; da es mir selten möglich wäre den Sitzungen beyzuwohnen. Vielleicht wird Kraus, der mehr als ich das Armenwesen versteht und betreibt, einen Aufsatz über die Natur unserer ArmenAnstalten bearbeiten<sup>9</sup>.

Gestern wurde ich durch den unerwarteten Besuch durch den von Freund Kubli überrascht, den ich aber nicht mehr erkannt hätte<sup>10</sup>.

Diese Woche war für mich sehr unruhig – die BibelGesellschaft und die MißionsGesellschaft hatten öffentliche Zusammenkünfte. Bey ersterer bin ich Mitglied und hatte als solches Geschäfte und Umgang mit den besuchenden Freunden. Man lernt da allerhand Menschen kennen. Bey mir wohnte Prof. Spleiß von Schaffhausen – ein Mann den ich eben so sehr seines Herzens wegen liebe – als ich hinsichtlich seiner Ansichten über vieles von ihm verschieden denke<sup>11</sup>.

<sup>8</sup> «Einladung an die Vaterlandsfreunde von Appenzell Außer-Rhoden...», Trogen 19. März 1823, ein Aufruf zur Zeichnung weiterer Beiträge für das Institut.

<sup>9</sup> K. ließ sich an der nächsten Sitzung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, welche am 16. und 17. September in Trogen stattfand, und für die Frei als Vizepräsident wohl auch Basel um Arbeiten zu den Verhandlungsthemen ersucht hatte (das Protokoll der Basler Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, St. A. Priv. ar. 146 A 9, vermerkt nicht, daß das Schreiben vorgelegt worden ist), als Mitglied aufnehmen. Persönlich konnte K. der Versammlung nicht beiwohnen, sandte aber den genannten Aufsatz, der in den von Frei redigierten «Verhandlungen...» (13. Bericht, St. Gallen 1824) S. 109 f. erwähnt wird. – B. trat der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft 1825 bei; als Antistes lehnte er später Sondermissionen, zu denen man ihn gewinnen wollte, schon aus dem Grunde ab, weil in der Gesellschaft baselfeindliche Politik getrieben wurde; vgl. seine drei Briefe an Johann Caspar Zellweger (vom 1. 5. 1837, 9. 10. und 17. 11. 1838, Korr. J. C. Zellweger, Kant.bibl. Trogen).

<sup>10</sup> Matthäus K. (1789–1824), Pfarrer in Netstal, gemeinsamer Studienfreund.

<sup>11</sup> David S. (1786–1854), Pfarrer und Professor in Schaffhausen, später Antistes, der Erweckungslehre verpflichtet. In seiner Basler Studentenzeit, als er selbst noch Mitglied der Brüdergemeinde gewesen, war B. Spleiß näher gestanden.

Kraus grüßt Dich herzlich, so auch empfiehlt sich Herr Antist<sup>12</sup>.  
Gott sey mit Dir – lieber Freund.

Dein aufrichtiger  
Burckhardt  
Obersthelfer

P. S. Daß die Franzosen in Madrit eingerückt sind wirst Du wissen. Wenn es ihnen nur nicht geht wie in Moscau? Es wäre doch fürchterlich, wenn der alte Geist wieder aus seinen Schlupfwinkeln mit Bannstrahlen, Inquisition, – Dummheit und Tyranney hervorkäme; wenn Angoulome und seine Zunft in Spanien eben so zu herrschen anfiengen, wie vor 6 à 7 Jahren im südlichen Frankreich.

Die Griechen sollen nun Pässe erhalten um über Marseille abzureisen. Hingegen hat der Vorort an sämtliche CantonsRegierungen das Ansuchen ergehen lassen keine neue Zuzüger dieser Art aufzunehmen. Wahrscheinlich aus Furcht, sie möchten nach und nach sämtlich durch die Schweiz promovirt werden, oder von selbst nachrücken aus Rußland und Deutschland. Das ist doch eine betrübte Sache daß man mit Flüchtlingen also umgeht. Das ist aber ein alter Modus, wie dieß die Geschichte der Vaudois von 1688, die damals auch einem Lande nach dem andern aufgesalzen wurden, beweist. Aber eben diese Begebenheit hat viel Tröstliches für die Angelegenheit der Griechen.

Nr. 4

Se. WohlEhrwürden  
Herrn Pfarrer Frey  
in Trogen  
C.Appenzell AR

[o. D.; Poststempel vom 30. 6. 1824].

Mein lieber Freund!

Du hast mich angenehm überrascht mit den übersandten Schriften<sup>13</sup>. Kurz vorher hatte ich durch Schieß erfahren welch eine wichtige Veränderung mit Dir vorgegangen sey; und nun sagte

<sup>12</sup> Hieronymus Falkeisen (1758–1824), Vorgänger B.'s im Antistitium.

<sup>13</sup> «Eintrittspredigt den 16. Mai 1824 in Trogen gehalten...» – «Reden [von Johann Caspar Zellweger, Hermann Krüsi und Frei] bei der 2. öffentlichen Prüfung der Kantonsschule in Trogen...». Beides St. Gallen 1824.

mir Deine trefliche, kräftige und herzliche Predigt auch den Sinn, in welchem Du in Trogen auftrittest.

Gott stärke Dich, lieber biederer Freund, daß Du diese ächt evangelische Gesinnung während der ganzen Dauer Deines Amts-Lebens bewahrest, so werden noch spätere Geschlechter Deinen Namen segnen!

Ohne Zweifel wirst Du der Amtsgeschäfte weit mehr haben als in dem abgelegenen Schönengrund, wo Du mehr Deiner wissenschaftlichen Neigung folgen konntest. Aber was Dir an Muße etwann abgehen kann, das wird Dir reichlich ersetzt durch anregenden Umgang mit so manchen trefflichen Männern in deren Nähe Du Dich nun befindest. Ohne Zweifel muß Zellweger, von welchem die erste Rede bey dem Examen in eurer Cantons-Anstalt gehalten worden ist, zu denen gehören, deren nähere Bekanntschaft Dir vielen Genuß verschaffen muß. Die von Dir bey diesem Anlaße gehaltene Rede habe ich noch nicht gelesen, da ein Freund, der sich für diese Anstalt lebhaft intereßirt, mir sie unter den Händen wegnahm, ohne sie mir noch zurückgegeben zu haben.

Für Deine dieser Anstalt erzeugte Treue hat Dich die Vorsehung bald belohnt, auf daß Du noch mehrers in der Nähe ihrer seyn könntest.

Hast Du auch schon die gegen den DeWetteschen Theodor gerichtete Schrift von Tholluk in Berlin gelesen –? <sup>14</sup> Sie langt lange nicht an die Schönheit und Geistesfülle des Theodor, hat aber auch ihre schönen Stellen, und hebt einige dem Christentum eigenthümliche Lehren mit besonderm Nachdruck hervor.

Das Edikt des Königs in Preußen, das er gegen unsre Basler Universität geschleudert hat, kann zwar keine besonders nachtheilige Wirkungen haben –. Allein es ist doch unangenehm einen solchen Feind zu haben, denn das ist ziemlich offenbar, daß das Edict eher eine Proscription, als eine Verhütungsmaßregel seyn soll, damit ja kein preußischer Unterthan in Basel demagogisch angesteckt werde, da ja ohnehin kein solcher in Basel studirte <sup>15</sup>.

In Rußland siehst auch sonderbar aus – Fürst Gallitzin ist ent-

<sup>14</sup> de Wette, «Theodor oder des Zweiflers Weihe...», Berlin 1822. – Tholluk, «Guido und Julius. Die Lehre von der Sünde und vom Versöhnen, oder Die wahre Weihe des Zweiflers», Hamburg 1823.

<sup>15</sup> Friedrich Wilhelm III. hatte durch Kabinettsorder vom 21. 5. 1824 allen Untertanen den Besuch der Universität Basel, der hier lehrenden freiheitlich gesinnten Flüchtlinge wegen, untersagt. Vgl. *Ernst Brand*, Die Auswirkungen der deutschen Demagogenverfolgungen in der Schweiz, Basl. Ztschr. 47 (1948), S. 167 f.

laßen; und die Heilige Synode ist nun über das ErziehungsWesen gesetzt worden <sup>16</sup>.

Doch ich will Dir nichts mehr schreiben – da Du ohnehin schon voller Unmuth gegen die Heiligen Allianzfürsten bist!

Nun lebewohl lieber Herr Pfarrer von Trogen! behalte mich in Trogen so lieb als in Schönengrund und glaube mich überall Deinen

getreuen  
Burckhardt  
Obersthelfer

Nr. 5

Basel, den 27. Apr. 1826.

Mein Theuerster!

Die zwei Fragen welche ich mit Beförderung beantworten soll, kann ich beyde mit *Nein* beantworten <sup>17</sup>.

Unsre Capitelsitzungen werden auf dem Lande alljährlich *einmal* (alter Ordnung zufolge) gehalten; in Nothfällen dürfte der Dekan mit Zustimmung seiner beyden Assessoren außerordentliche Sitzungen anstellen. Was darinn wird behandelt werden, wird niemandem zuvor angezeigt; in der Sitzung selbst sind die Regierungs Statthalter anwesend, und die Acta werden hernach dem Kirchenrathe eingesandt.

<sup>16</sup> Der Klerus hatte gegen den ihm vorgesetzten Kultusminister Golizyn, auch Leiter der russischen Bibelgesellschaft, intrigiert.

<sup>17</sup> «1. Ob das Capitel für außerordentliche Versammlungen eine weltliche Zustimmung nöthig hat; ob das Beisein der weltlichen Behörde erforderlich ist? – 2. Muß der Verhandlungsgegenstand einer weltlichen Behörde genannt werden?» – Die Antworten auf diese Fragen, die Frei an zahlreiche protestantische Geistliche in der Schweiz (in Basel auch zusätzlich an Antistes Falkeisen) richtete, hoffte er so ausfallen zu sehen, daß mit ihnen ein bevorstehender Beschluß der Räte Außerrhodens noch zu verhindern gewesen wäre. Die Räte trachteten das Versammlungsrecht der Pfarrer, in aus den beiden Fragen hervorgehender Weise, im Geiste der Staatskirche zu beschneiden. Die Erkenntnis wurde am 8. 5. 1826 gefällt, womit ein seit Jahren wärender Streit zwischen Obrigkeit und Geistlichkeit, begonnen durch gehässige Angriffe eines Landammanns auf den Pfarrer von Schwellbrunn, seinen äußeren Abschluß fand: «Nulla salus in bello; pacem, te petimus omnes!» (Frei am 22. 6. 1826 an Konrad Melchior Hirzel, Zentralbibl. Zürich Ms. F. A. Hirzel 215, 431 c 6. – Vgl.: Nouvelliste Vaudois 1826, No. 10, 22, 29, 33; wahrscheinlich sind alle vier Artikel von Frei (gemäß J. J. Walser an Frei am 28. 4. 1826). App. Jahrb. 1862, S. 28 ff. – Neben dem Konvent, um den es hier ging, bestand die schon früh durch die Regierung überwachte Synode (s. Anm. 84); während der Konvent immer nur die Pfarrer Außerrhodens umfaßt hatte, war die Synode aus einer Vereinigung der protestantischen Geistlichen Appenzells und St. Gallens (bis 1757) hervorgegangen.

In der Stadt werden keine regelmäßigen aber desto öftere Sitzungen des Capitels veranstaltet, ohne daß Jemand *ex ordine politico* beywohnet und ohne daß Jemand weiß, was darinn behandelt werden wird, oder behandelt worden ist.

Hingegen Synoden anzustellen hat sich die Regierung allein vorbehalten auf Fälle, wo ihre Zusammenberufung ihr wünschenswerth erscheinen wird. Wenn also unter dem Worte *Capitel*, das in Deiner Frage stehet, eine Versammlung sämmtlicher Geistlichen des Cantons und so fort (Conferenz) verstanden werden muß, so wäre ich gezwungen zu gestehen, daß es bey uns ganz nach Herrn Landammann Örtlis Sinn zugehet<sup>18</sup>.

Ich bedaure Eure Geistlichkeit, daß sie in Conflict mit der Regierung gekommen ist; denn dabey kann leicht Gewalt vor Recht gehen.

Melde mir wenn es Dir möglich ist den Ausgang der Sache samt dem Anfang der Sache.

Die GriechenSache ist hier neuerdings in Anregung, wie Du aus mitfolgendem Blatt sehen wirst<sup>19</sup>. Hoffentlich wird dieser Aufruf nicht vergebens seyn. Möge das Wenige was die Theilnahme zusammenlegt mit dazu beytragen die Schande Europas zu vermeiden, wenn das GriechenVolk unter barbarischer Uebermacht unterliegt, oder lieber den Muth zu erhöhen, womit dasselbe vielleicht doch noch zum Sieger wird.

Sey herzlichst begrüßt und ewig geliebt

von Deinem

Burckhardt

Obersthelfer.

Nr. 6

Basel

den 21. Aug.

1827.

Mein lieber Frey!

Ich ergreife dießmal blos darum die Feder, um Dir zu schreiben, daß ich in der festen und angenehmen Erwartung stehe, Du werdest auf unsre Zusammenkunft der schweizerischen gemeinnützigen

<sup>18</sup> Mathias Ö. (1777–1837), der hauptsächlich die Abschaffung aller ihm als exklusiv erschienenen Rechte der Geistlichen betrieb, ist bekannt als «Protektor» des ersten radikalen Blattes der Schweiz, der Appenzeller Zeitung. Vgl. den anonymen Nekrolog im App. Monatsbl. 1837, S. 153 ff., verfaßt von Frei und das Beste, was bis jetzt über Ö. geschrieben worden ist.

<sup>19</sup> «Dritte Rechenschaft des Griechen-Vereins», Basel 23. 4. 1826. Staatsarch. Basel, Drucks. Slg. Soz. Ber. 101.



Gesellschaft<sup>20</sup> hierher kommen, und Deinem Versprechen gemäß Dein Absteigquartier bey mir nehmen. Wir freuen uns alle darauf. Meine Frau grüßt Dich freundlich und so auch Dein

Burckhardt  
Obersthelfer.

P. S. Die Abhandlungen über die vorgelegten Fragen sind sparsam eingegangen. Vielleicht wird die mündliche Behandlung reichlichere Nahrung geben –

Nr. 7

*vom 1. November 1827 enthält die Rechnung über eine neue Weinvermittlung (der Frachtbrief hat sich erhalten) und kündigt den Versand der gedruckten «Verhandlungen der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft ... an der Basler Sitzung» auf anfangs 1828 an.*

Nr. 8

Basel  
den 20 Nov.  
1827.

Mein lieber Freund!

So erwünscht mir die Nachricht war, daß Du den Wein erhalten hast, so erwünscht muß Dir diejenige seyn, daß ich das Geld richtig erhalten habe.

Wenn nur der Wein eben so wenig unter Wegs gelitten hat als das Geld! – Ist etwas damit vorgegangen, daß Du meldest, die Sorgfalt, mit der er spedirt wurde, scheine nicht vergebens gewesen zu seyn!? – Disponire über meine geringe Hülfe wann und wie Du willst, ich will Dir jederzeit mit Freuden dienen.

Aber was dachtest Du auch, mir einen Deiner Spaarpfennige zu geben –? Nun – er soll mir ein liebes Andenken an Dich seyn, und mich an Deine Freundschaft erinnern, wenn ich meine Sammlung beschaue; die nicht aus Münzen, sondern Médailles besteht, wobey ich hauptsächlich auf den Kunstwerth sehe<sup>21</sup>.

<sup>20</sup> Vom 10. bis 12. September.

<sup>21</sup> Über die von B. ererbte und von ihm ausgebaute Schorndorffsche Münz- und Medaillensammlung (heute im Besitz des Historischen Museums Basel) vgl. *Werner Kaegi* a. a. O., S. 180 ff. und *Johann Karl Lindau*, Das Medaillenkabinett des Postmeisters Johann Schorndorff zu Basel..., Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft Bd. 28 (1947). – Die erwähnte Münze ist nicht zu bestimmen.



Das BibelWort von Scott ist mir nicht näher bekannt. Nur so viel weiß ich durch meinen Bruder, der ein Jahr in England war, daß es dort sehr geschätzt wird, und daß es als praktische Bibel-Erklärung vielleicht einzig in seiner Art ist. Ich wüßte nicht, daß es in's französische übersetzt worden ist <sup>22</sup>.

Wir gehen bey unsrer hiesigen gemeinnützigen Gesellschaft mit dem Projekt um dahin zu wirken, daß unsre Irren-Anstalt verbessert werde. Der erste Schritt, dieß wurde allgemein anerkannt, ist aber nicht der Bau eines besseren Hauses, sondern das Auffinden des erforderlichen Aufsichtspersonals. Obschon auch das Gebäude wesentlicher Veränderungen bedarf.

Wird wohl die Ausgabe von Zwinglins Werken zu Stande kommen <sup>23</sup>? –

So eben sind DeWettes Vorlesungen über die Religion herausgekommen – ich bin sehr begierig sie zu lesen <sup>24</sup>.

Herzliche Grüße an Dich und die Deinigen von den Meinigen und von Deinem

Burckhardt  
Obersthelfer.

P. S. Es gieng in Basel das Gerücht: der Antistes in Frauenfeld werde bald sterben oder in Ruhestand versetzt werden; und es sey wahrscheinlich daß Herr Rektor Hanhardt an seine Stelle berufen werde <sup>25</sup>.

Nr. 9

Basel,  
den 3ten Dec. 1828

Mein Lieber!

Aus Deinem den 30 October aus St. Gallen abgegangenen Brief ersah ich die Ankunft eines Faßes, das ich Dir mit Wein füllen laßen soll, was ich Dir auch recht gerne besorgen will.

<sup>22</sup> Thomas S., «Essays on the most important subjects in religion», London 1794. Franz. Übersetzung von L. Burmier, Lausanne-Paris 1825.

<sup>23</sup> «Huldrici Zwinglii Opera. Completa editio primo curantibus Melchior Schulero et Io. Schulthessio», Zürich 1828–42. An der Entstehung dieser Ausgabe nahm auch Frei regen Anteil.

<sup>24</sup> «Über die Religion, ihr Wesen, ihre Erscheinungsformen und ihr Einfluß auf das Leben», Berlin 1827.


<sup>25</sup> Joh. Melchior Sulzberger (1761–1841). «Trotz seines zarten Körperbaues konnte er fast bis zu seinem Tode noch predigen.» – Über den Thurgauer Rud. H., Rektor des Basler Gymnasiums, vgl. *Werner Kaegi* a. a. O., S. 314 f.

Allein für's Erste ist mir die Größe, Inhalt und Beschaffenheit des Faßes nicht gemeldet –

für's Zweyte ist dasselbe gar lange nicht angekommen –

für's Dritte ist mir vorgestern ein Fäßchen zugeschickt worden von dem Weinhändler Lang statt aus dem Kauf-Haus, aber ohne Adresse und ohne Frachtbrief.

für's 4te weiß ich nicht ob dieses Langische Fäßchen wirklich das Frey'sche Fäßchen ist.

Das Langische Fäßchen enthält  $1\frac{1}{2}$  Saum und 41 Maas ist in Basel gesinnt, und hat auf dem vordern Boden folgende Signatur  7297. Besondere Kennzeichen dieses Fäßchens sind, daß es in Ansehung des Holzes nicht fehlerlos ist, und 4 eiserne Reife hat, die wie neu aussehen; und außer den gewöhnlichen Oeffnungen noch 2 falsche hat, nemlich eine neben dem Bunten-Loch (Einguß-Oeffnung) worin ein hölzernes Zäpflein mit einem Knopf steckt, die andere ist auf dem vorderen Boden aber am entgegengesetzten Ende der Ablass-Oeffnung, und es steckt ein Pantoffelholz-Zapfen darinn.

Diese falschen Löcher stammen beyde von diebischen und durstigen Fuhrleuten her, die unterwegs gesoffen und das gesoffene mit Wasser ersetzt haben.

Nach dieser genauen Bezeichnung wirst Du wohl wissen: ob dieses Fäßchen das von Dir ausgesandte oder ein von Herrn Lang unterschobenes und ausgetauschtes ist.

Ich bitte Dich um schleunige Antwort, und füge diesem Schreiben nichts weiter bey, indem ich mir vorbehalte alles andere in Deinem Briefe enthaltene später zu beantworten.

Dein

Burckhardt  
Obersthelfer

P. S. Da die Verfälschung des Weines durch Fuhrleute nicht anderst als durch ein Überfaß verhütet werden kann, so rathe ich Dir zu gestatten, daß ich drauf eins verfertigen lasse.

Nr. 10

*vom 20. Dezember 1828 meldet, daß das wirklich Frei gehörende Faß samt Überfaß gefüllt auf dem Weg nach Trogen sei. «Möge es glücklich bey Dir anlangen und Dir manchen schweren Arbeits-Tag erleichtern.» Ein Glückwunsch an Freis Tochter bezieht sich auf ihre Verlobung.*

Nr. 11

Basel den 13ten Merz 1829.

Herzlich geliebter!

Schon früher hätte ich Dir auf Deine lieben Briefe geantwortet, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte zuvor noch Deine Landsleute zu sehen, welche Du mir empfohlen hattest. Dieß ist nun geschehen, ich habe sie eines Abends zu mir gebethen; denn ohne diese Einladung wären wir einander nicht näher gekommen. So viel ich merken konnte stehen beyde, Tobler und Waldburger<sup>26</sup>, in guten Gesinnungen. Auch mir scheinen beyde von sehr verschiedener Complexion zu seyn. Tobler scheint mehr Kraft und Tiefe zu haben; aber auch Waldburger wird wie ich aus einer letzten Samstag mit ihm gehalten Unterredung schließe, seinem Stande Ehre machen. Es scheint ihm zu bangen vor den Lectionen bey DeWette, er fürchtet in ein Gewirre zu gerathen. Ich sagte ihm aber er müße unbefangen Wahrheit suchen und alles greifen und das Beste behalten ohne eines Menschen Knecht zu werden. Unsre Theologie Studierenden haben es allerdings nicht leicht, da die Wissenschaft und der Glaube so weit sich von einander entfernen. Es muß in ihr Inneres ein Widerspruch kommen, der ihrem geistigen Leben gefährlich werden kann; zumal da die Kämpfer für die evangelische Ansicht den Gegnern nicht immer gewachsen sind.

Von Grubenmann, den ich persönlich nicht kenne, hab' ich durch seine Landsleute vernommen, daß er allerdings das Burschenleben in Basel fortsetze<sup>27</sup>.

Höchst interessant waren die getreuen Nachrichten welche Du

<sup>26</sup> Johann Heinrich T. von Wolfhalden (1811–76), immatr. 1828, Zofinger (vgl. seinen Aufsatz über Außerrhoden im Zentralarchiv des Zofingervereins, St. A. Priv.ar. 412 E 7, 21), Gegner von Troxlers Vocation. Zog 1830 nach Halle. – Bis 1838 Pfarrer in Kirchberg-Lütisburg SG, dann Nachfolger von Schieß in Urnäsch, von 1848 bis 1867 Pfarrer in Degersheim, danach in Hundwil. – Johann Jakob W. von Teufen [korr. Karl Gauß, Basilea reformata, Basel 1930], geb. 1809 in Speicher. Leitete in Basel im Rahmen der Zofingia einen vom Appenzeller Christian Lutz gegründeten Gesangverein, der in seiner Art zwischen Stadt und Landschaft Basel wieder verbindend wirken sollte. Von 1832 bis 1840 Pfarrer von Reute (Appenzell), bis 1843 von Henau (St. Gallen), dann von Frenkendorf (s. Brief Nr. 25). – «Verläßt 1846 seine Familie um Reichtümer in Texas zu suchen.» In Chicago Druckereibesitzer, Herausgeber einer deutschen Zeitung, in Pittsburgh 1849 deutscher Prediger. Gestorben 1873 in Beavertown, Ohio. – (Diese Angaben sind größtenteils einer Manuskript gebliebenen Arbeit «Appenzeller an der Universität Basel» entnommen, in die mich ihr Verfasser, Herr Dr. Otto Frehner in Herisau, freundlicherweise Einblick nehmen ließ.)

<sup>27</sup> Joh. Jak. G. «aus dem Appenzell», immatr. Januar 1829.

mir über die religiösen Unruhen Eures Landes meldest. Gerade hier hätte ich einen solchen Kampf am wenigsten vermuthet. Ein solcher Feind wie Hunt-Radozi<sup>28</sup> ist aber nicht sonderlich gefährlich, weil er sein Unwesen so arg und so plump zu treiben scheint, daß alle Beßerdenkenden ihn und sein Geschäft mit Abscheu und Unwillen betrachten müssen. Deine männliche Erklärung in der Zürcher-Zeitung hab' ich mit dem größten Vergnügen gelesen; sie wird gewiß nicht fruchtlos bleiben<sup>29</sup>. Viel bedenklicher scheinen mir die Umtriebe des Pfr. Walsers<sup>30</sup>. Doch die gerechte Sache wird obsiegen, und alle frommen Herzen werden ihr zufallen.

Bey uns, mein Lieber, ruhet einstweilen der Kampf. Auf wie lange aber? – Letztes Spätjahr war man hart daran ihn zu beginnen. Es wurde nemlich bey den Stadtministerien darauf angetragen, daß in corpore der Lehrfreyheit des Doct. DeWette, besonders in Beziehung auf seine Vorlesungen über die Einleitung in die Bücher der Heiligen Schrift Einhalt gethan werde. Kraus und ich waren gegen diesen Vorschlag, weil wir die Untersuchung als eine Hauptbedingung der Fortschritte der Wissenschaft ansahen, und weil wir keinen anderen Kampf als den wissenschaftlichen als gültig anerkennen konnten, und dazu uns gegen einen solchen Gegner nicht befähigt glaubten. Es gab einen harten Streit, indem der Gegenstand so gewendet wurde, daß es endlich hieß: Wer sich des Evan-

<sup>28</sup> Hundt-Radowsky, Hartwig v. (1769–1835). Ehemals Rittergutsbesitzer, hatte er in Berlin 1819 eine Novellensammlung herausgegeben, in der E. T. A. Hoffmanns «Der unheimliche Gast» erstmals erschienen war. Dann beinahe vagabundierend durchzog er Süddeutschland, die Ostschweiz, vor allem Außerrhoden. Seine zum Teil in skurriler Art allenthalben vorgetragenen Freigeistereien und seine Anprangerungen geistlicher Mißstände reizten die Bauern, ihn mit Steinen und Fausthieben zu traktieren. Nach längerem Hin und Her von Außerrhoden weggewiesen, folgte er später seinem Beschützer Pfr. Johann Ulrich Walser ins Baselland. Auch hier als Antichrist vertrieben, gelangte er nach Burgdorf, wo er im Elend starb. – Vgl. seine Schriften und *Alfred Tobler*, Pfarrer Joh. Ulrich Walser, App. Jahrb. 1908, S. 47 ff.

<sup>29</sup> Nr. 18, eine Entgegnung auf einen daselbst erschienenen, H.-R. in Schutz nehmenden Aufsatz.

<sup>30</sup> Johann Ulrich W. (1798–1866), Großvater des Dichters Robert Walser, machte sich in Außerrhoden als erzradikaler, häufig witziger, immer aber querulierender Federführer, als ein seine Pflichten schlecht erfüllender Geistlicher bald mißliebig, fühlte sich auch in seiner kleinen Gemeinde Grub, der geistig «tiefen Grube», unglücklich. Seine Mitarbeit an der Appenzeller Zeitung sollte ihm Ende 1832 die Berufung als Pfarrer nach Liestal einbringen, wo er jedoch, als die Ernüchterung im neuen Kanton Baselland um sich griff, nach fünf Jahren nicht wiedergewählt wurde. Fortan blieb er ganz beim Journalismus und wurde bekannt vor allem als Redaktor des Basellandschaftlichen Volksblattes. – Vgl. *Alfred Tobler* a. a. O., App. Jahrb. 1908, S. 33 ff.; [*Hans Joneli*,] Johann Ulrich Walser, Birsfeldens erster Gemeindepräsident, Birsfelder Anzeiger vom 26. 7. 1949; *Karl Gauss*, Basler Jahrb. 1916, S. 76 ff. und 91 ff.

gelii nicht schämt, der hebe die Hand auf! – Ich protestirte gegen diese Abstimmungsweise, indem das Auftreten gegen DeWette nicht als Criterium der evangelischen Gesinnung anzusehen sey, und bath diejenigen, welche sich gewißenshalber gedrungen fühlen den Kampf zu beginnen dieß ohne uns zu thun, was sie aber durchaus nicht wollten, sondern unanimum consensum beehrten. DeWette war, noch ehe die Sache vor das Ministerium kam, durch einen Zwischenträger von Allem in Kenntniß gesetzt. Noch habe ich keine Ursache gefunden meine Ansicht zu bereuen, wie man es uns prophezeit hatte <sup>31</sup>.

Für die übersandten zwei Predigten danke ich Dir von Herzen, denn es war mir lieb, Dich als Prediger kennen zu lernen, obgleich ich wohl fühle, wie viel größer Du bist als ich. Auch mir gefiel die auf Pfarrer Knus beßer <sup>32</sup>. Freund, so lange Euer Volk solche treuen Hirten-Stimmen vernimmt, wird es der Stimme des Fremden <sup>33</sup> nicht folgen. Da heißt's: Rufe getrost! scheue nicht! –

Deine Aufsätze in der Appenzeller Zeitung <sup>34</sup> hatte ich noch nicht Zeit nachzulesen indem ich den Winter hindurch aus Mangel an Zeit wenig in die Lesegesellschaft komme. Es ist gut, wenn Du zuweilen auch dieses Blattes Dich annimmst. Denn ich gestehe aufrichtig, daß wir der hochfahrende Sinn und abschreckende Ton im Innersten meines Herzens mißfällt und wehe thut; ich finde diesen Gebrauch der Preßfreiheit sehr unchristlich und unschweizerisch; und glaube, daß der Charakter des Volkes hiedurch verderbt werde. Denn es ist offenbar, daß diese AllerweltsRichter doch bey weitem nicht so unpartheyisch sind, als sie es scheinen möchten. Es giebt einen edleren Freyheitsgebrauch der von diesem allesüberschreyenden Urtheilen und Richten himmelweit entfernt ist; und oft erlebt man es, daß diese wackeren Schweizer auf einmal mit dem Winde linksum machen. Wie ganz anders spricht der ruhige Denker, der wahre Volks und Vaterlandsfreund, wie weit ist er davon entfernt rechts und links Ohrfeigen auszutheilen und sich über alle und über Alles zu setzen!

Wir arbeiten in Basel immer noch am Catechismus, und wenn die darüber verwendete Zeit als Maaßstab seiner Vortrefflichkeit

<sup>31</sup> Hierzu entsprechen die Erinnerungen von Kraus, Basl. Jahrb. 1912, S. 127 f.

<sup>32</sup> «Leichenpredigt... Pfr. Kaspar Bernet, ... Seelsorgers der Gemeinde Gais...» – «Leichenpredigt... Pfr. Johann Georg Knus, ...» (K. war der Amtsvorgänger Freis in Trogen gewesen.) Diese wie die in den folgenden Briefen genannten Predigten Freis wurden in der Offizin der Appenzeller Zeitung (Meyer & Zuberbühler) gedruckt.

<sup>33</sup> Gemeint ist die seit Juli 1828 in Trogen erscheinende Appenzeller Zeitung.

<sup>34</sup> Sie sind bis zu diesem Zeitpunkt nicht mehr mit Sicherheit zu bestimmen.

angesehen werden dürfte, so müßte er ein monstrum perfectionis werden. Dieß wird er aber gewiß nicht seyn. Anfangs dieses Jahres wurde die vielfach gestriegelte Arbeit dem Stadtministerium als fertig vorgelegt. Aber nun wird es noch einmal von demselben und zwar gewaltig gewaschen. Wenn der alte nicht gar zu mangelhaft wäre, so würde man das Wagestück gewiß nicht vor die Hand genommen haben <sup>35</sup>.

Es wird aber trotz aller Länge, womit er gereinigt wird, doch nicht allen behagen, und bereits nachdem er seiner Ausfertigung nahe ist, laßen sich Stimmen vernehmen, welche wünschen, daß gar kein symbolisches Buch mehr eingeführt werde, sondern daß es jedem erlaubt wäre sich einen beliebigen Leitfaden zu wählen oder selbst zu verfertigen. Aber die bedeutende Mehrheit sieht ein, daß dieß ein großer Übelstand wäre, und daß es den christlichen Gemeinden nicht damit gedient wäre, wenn bey jeder Amtsveränderung wieder ein anderes Lehrbuch der Religion von oft ganz entgegengesetztem Geiste eingeführt würde. Tantum für dießmal!

Lebewohl, geliebter Freund, sey nebst den Deinigen von uns allen herzlichst begrüßt und glaube mich Deinen ergebensten Burckhardt Obersthelfer.

Der Betrag des Geldes für den übersandten Wein ist mir richtig zugekommen.

Nr. 12

Basel  
den 20. III  
1829.

Mein Lieber!

Schon wieder ante portas! Aber dießmalen für einen Freund und Biedermann, Herrn Haas <sup>36</sup>, welcher eine Lotterie veranstaltet von einem Theil seines Kunst-Verlages.

<sup>35</sup> B. hatte vor der Reformationsfeier 1818 im Basler Kirchenrat einen neuen Katechismus in Anregung gebracht. Bei der ihm übertragenen Arbeit mußte er manche Meinungen zu seinen unter den Basler Theologen zirkulierenden Entwürfen berücksichtigen. So erreichte deWette eine von den Zwölf Geboten unabhängige Sittenlehre (während der Dekalog andererseits in die Glaubenslehre aufgenommen wurde), Kraus formulierte den Titel des 1832 nach Prüfung durch den Kleinen Rat erschienenen «Lehrbuch des christlichen Religionsunterrichtes für die Kirchen des Kantons Basel». Exemplare wurden an die kantonalen Kirchenvorsteher der Schweiz verschickt (Begleitschreiben im Synodalarhiv Außerrhodens, Schachtel 3). – Vgl. *Werner Kaegi* a. a. O., S. 144 ff. Staatsarch. Basel, Ki. Ar. E 4.

<sup>36</sup> Wilhelm H. (1766–1838).



Ich habe einen bedeutenden Theil der Loose gesehen, und bin überzeugt, daß Niemand seine Einlage bereuen wird.

Könntest Du in Deiner Umgegend Kunstliebhabern die mitfolgenden Einladungen mittheilen, so thust Du auch mir einen Dienst.

Wir haben in Basel gestern durch den Tod einen unsrer trefflichsten Mitbürger verloren Herrn Präs. Schnell, Prof. des Rechts, und ehemaliger Präsident des obersten Gerichtshofes der Helvetia <sup>37</sup>. Die ganze Stadt bedauert seinen Verlust. Es vereinigte sich in ihm eine seltene Schärfe der Urtheilskraft mit bedeutenden Kenntnißen mit wichtigen Lebenserfahrungen mit dem redlichsten Herzen und mit Ruhe des Gemüthes.

Lebe wohl, lieber Frey, und bitte mit mir Gott, daß die alten Eydsgeossen durch einen guten Aufwachs möchten ersetzt werden.

Dein Burckhardt  
Obersthelfer

Nr. 13

Basel, ♂ 12. Januar 1830 <sup>38</sup>.

Mein lieber Frey!

Nimm statt aller Entschuldigung über mein langes Stillschweigen meinen herzlichen Gruß zum Neuen Jahr, und den aufrichtigen Wunsch, daß Gott in demselben mit Dir sey, wie er es im verfloßenen war. Du stehst dermalen auf einem Posten, wo einem der Muth entfallen und die Lust zu wirken vergehen könnten, wenn man nicht Gott, den Beschützer der gerechten Sache zum Trost hätte. Aber Dein Aufsatz wider den Rabiosum hat bewiesen, daß Du das Schwert des Geistes zu führen verstehst und Dich nicht fürchtest <sup>39</sup>. Es war auf den Gluthwind des der Welt schmeicheln und die Welt in Angst versetzenden irreligiösen Aufsatzes ein kühler erquickender Regen, der allen Kindern Gottes wohl thun mußte. Vornehmlich lobe ich es, daß Du dem Anonymo zur Beschämung Dich nanntest und ungeachtet der Pfeile, die im Finstern fliegen, zu Deiner guten Sache stundest. Der Herr wird Dir das vergelten an Jenem Tage! Ich lese gewöhnlich die Appen-

<sup>37</sup> Johann Rudolf Sch. (geb. 1767), ... der Helvetik.

<sup>38</sup> Das Planetenzeichen des Mars bezeichnet den Dienstag.

<sup>39</sup> App. Ztg. 1829, Nr. 38 und 39: «Auch etwas über Schulen, Seiten- und Gegensätze zu dem Aufsatz eines Ungenannten in Nr. 32, 35 u. 36 dieser Ztg., von Pfr. Frei.» Der Ungenannte, an seinem Stil leicht zu erkennen, war Pfr. Johann Ulrich Walser, der die Schulen Außerrhodens von den Geistlichen zu sehr bevormundet fand. – Vgl. Fritz Haefeli, Die App. Ztg. und die schweizerische Politik in den Jahren 1828–1830, App. Jahrb. 1914, S. 23 f.



zeller Zeitung nicht, da ich überhaupt nur wenige Zeit hierauf verwenden kann, aber unlängst wurde ich wieder auf einen Deiner stechenden Artikel gegen Beuggen und Basel aufmerksam gemacht, der den höchsten Grad von Unverschämtheit erreicht hat. Er hat hier viele und unangenehme Sensationen erregt, zumal da Jedermann überzeugt ist, daß er in Basel werde verfaßt worden seyn, obgleich der Verdacht auf keinen hiesigen Bürger fällt.<sup>40</sup> Besonders empörte der von Abraham gebrauchte Ausdruck, er habe Isaak *in ruchloser Verkehrtheit* opfern wollen und man begreift nicht, wie das fromme Appenzeller Volk sich solche Dinge muß sagen lassen<sup>41</sup>. Es ist auch ein Rabiosus, der hierin spricht; Beuggen scheint nur sein Stichblatt zu seyn, um desto bequemer sich über anderes und gegen andere auszusprechen, und seiner Erbitterung über De-Wettes ironisches Betragen Luft zu machen. Es ist ein Ultra, der gerne offenbaren Krieg hätte; indeßen muß er doch kein gar gutes Gewissen haben, weil er sich auch nicht genannt hat. Höre, mein Lieber, diese Art und Benützung der Preßfreiheit gleicht nicht mehr einem ehrlichen und offenbaren Kriege, sondern es ist das Überfallenwerden von einem Mörder, der plötzlich aus seiner Höhle

<sup>40</sup> B. ging von der ziemlich sicher falschen Voraussetzung aus, die Angriffe der immer gegen den Pietismus («Obskurantismus») auf der Lauer gelegenen Appenzeller Zeitung auf die Anstalt Beuggen seien unter Freis Mit-Redaktion («einen ‚Deiner‘ stechenden Artikel») erfolgt.

<sup>41</sup> Durch das Monatsblatt der Missionsanstalt (1829, Nr. 8) war den Basler Korrespondenten der Appenzeller Zeitung, den an der Universität lehrenden Emigranten Friedrich Kortüm und Ludwig Snell, willkommenen Stoff (ein Skandal «eines Apollonius von Tyana würdig») zugeführt worden, indem sie aus einem dort reichlich exzentrisch geschilderten Vorfall den Eindruck gewinnen konnten, in Beuggen würden die Kinder zu Tode gebetet. In Nr. 52 (1829) der Appenzeller Zeitung ließ sich Kortüm zu den Worten hinreißen: «Gott verschmähete im alten Bunde den in ruchloser Verkehrtheit von Abraham angebotenen Sohn; und im 19. Jrh. sollte langsame Vergiftung eines von der Mildthätigkeit übergebenen Menschenlebens nicht nur geschehen, sondern – o, der Schande! – Belobung finden?!» – Diese Stelle hatte eine Klage an die Regierung von Außerrhoden zur Folge, die überraschenderweise von Bern (Vorort) erhoben, doch abgelehnt wurde. Unter dem Deckmantel der Anonymität wurden in der solchermaßen geschützten Appenzeller Zeitung einige Wortführer des Radikalismus noch lange nicht müde im Aufbauschen eines Sensationchens zu einer Staatsaktion (L. Snell, Kasimir Pfyffer, nüchterner Jakob Baumgartner); als dann Ende 1830 die Appenzeller Zeitung in Bern vorübergehend verboten werden sollte, erschienen, um das Einschmuggeln noch reizvoller zu machen, die für diesen Kanton bestimmten Exemplare unter dem Titel «Der Segen Abrahams» (Nr. 48–54). – Vgl. *Robert Baum*, Die Schweiz unter dem Pressekonklusum von 1823 bis 1829, Diss. phil. I. Zürich, Strasbourg 1947, S. 175 ff.; *Fritz Haefeli* a. a. O., App. Jahrb. 1914, S. 26 ff.; *Kurt Guggisberg*, Philipp Emanuel von Fellenberg..., Bern 1953, Bd. 2, S. 79.

auf den unbewaffneten Wanderer hervorbricht. Doch dieß ist die Stunde und Macht der Finsterniß! Sie wird vorüber gehen, und im Kampf mit ihr wird die gerechte Sache gerechter und gereinigter werden und obsiegen. Wir müssen die Wahrheit zum Theil von unsern Feinden lernen, dieß ist auch bey der gewiß nicht von aller Überspannung freyzusprechenden Beuggener Sache der Fall. Gleichwohl steht's nicht so arg in Beuggen, als man nach diesem Ausfall glauben möchte, und die Anklage ist wenigstens noch viel überspannter als man in Beuggen ist.

Hier in Basel ist nun das Denken und Sinnen, Hoffen und Fürchten vieler Bewohner auf die Besetzung der erledigten theologischen Professur gerichtet. Du wirst schon gehört haben, welche Anstrengungen gemacht worden sind um Tholuck zu erhalten. Es scheint aber die Regierung, oder die Regierenden, will's nicht zu Herzen nehmen. Sie hatten wohl schon der Hoffnung sich ergeben, daß die neue Aera ohne anders anbrechen müßte, wenn sie zu den beyden Theologen einen dritten setzen, der durch Gleichheit der Ansicht das Trifolium vervollständige. Es erheben sich aber dagegen im Publikum laute Stimmen, die der Behörde die Sache etwas erschweren. Am Ende helfen sie sich dadurch, daß sie, wie man zu sagen pflegt, ein orthodoxes Über-Bein hinsetzen, der blos dazu dient durch seine Obscurität den Luftglanz der anderen zu erhöhen <sup>42</sup>. Übrigens muß ich gestehen, daß es immer schwerer wird Mitglied einer Academie zu seyn, deren Mitglieder beynahe alle nur Eine Ansicht haben und gelten lassen. Du weißt ohne Zweifel, daß im Laufe dieses Jahres 4 Basler gestorben sind, nemlich Schnell Prof. Jur., Merian Theol., dann mein Bruder Prof. Medic. und erst kürzlich Huber, Prof. Mathes. <sup>43</sup>

<sup>42</sup> Kraus am 18. 3. 1830 an Frei: «Die theologische vacante Lehrstelle giebt unserm Erziehungsrathe viel zu schaffen. Die Vocation eines Mannes in DeWettes Geiste scheint auch DeWettes Freunden nicht rathsam, weil Hagenbach bereits als DeWettes Echo betrachtet wird, und, wenn ein dritter von der nämlichen Ansicht da wäre, die Theologie in Basel nur in anderer Richtung ebenso einseitig wäre, als vor 20 Jahren. Drum kam LaRoche auf den possierlichen Gedanken, sich an Tholuck zu wenden, als dieser es ausschlug, hatte man von Tübingen Frohmüller im Auge, der aber seither auch eine andere Stufe erhalten hat. Wir haben hier einige wackere junge Theologen, aber die Orthodoxen und Pietisten fürchten sich vor ihnen als Schülern DeWette's, obgleich sie selbständig genug wären, und DeWette und seine Freunde meinen, es thut Basel noth, einen Mann zu vocieren, der schon einen Namen habe, obgleich das mit Hagenbach, der übrigens ein sehr liebenswürdiger und tüchtiger Mann ist, auch nicht der Fall war. Es war vor einigen Wochen die Rede, einen dieser jungen Männer als Lector aufzustellen, um zu sehen, wie er sich als Docent mache, aber gegenwärtig ist alles wieder still.»

<sup>43</sup> Abel M. (geb. 1764), 1809–22 Dekan des Waldenburger Kapitels. –

Huber war auch Bibliothekar, und hat seine eigene kostbare Bibliothek dem Staate vermacht. Nun handelt's sich auch um die Bestellung des Bibliothekariats und um die Reorganisation der ganzen Bibliothek und aller Cataloge. Unsre Herren Erziehungs-Räthe haben viel Werch an der Kunkel, sie müssen weidlich an ihren Geschäften spinnen, wenn sie wollen fertig werden. Das Gymnasium und die sogenannte RealSchule ist auch immer noch an der Wiedergeburt begriffen und es ist keine Kraft zum Gebähren vorhanden. Es geht oft wie im Sprüchwort, das wir hier haben: S'isch als wenn me wott und könnt nit! – Vielleicht dürfte man es auch umkehren und es wäre noch wahrer.

Allein mein Blatt nimmt ab, ich eile zur Beantwortung Deiner Fragen. Allerdings war mein jüngster Bruder <sup>44</sup> diesen Sommer in Trogen; aber ich erfuhr es erst nachdem er seine Reise über den Splügen, Como, Mayland, Gotthard zurückgelegt hatte. Hätte ich's vorher gewußt, so würde ich ihn Dir unfehlbar zugesandt haben, damit ihr euch gegenseitig kennen lernet. Er ist kein unwissender Mensch, dermalen ertheilt er noch Unterricht im Missions Haus, bis Ostern giebt er aber diese Stelle ab, um seine Studien in der Theologie desto ungestörter fortsetzen zu können.

Rechsteiner ist allerdings einige Monate vor Ablauf seines Akkordes von Gundeldingen <sup>45</sup> weggekommen. Tägliche Uneinigkeit mit dem Hausvater nöthigten den Verein ihn zu entlassen. Da er sich keinerley Unsittlichkeiten hatte zu Schulden kommen lassen, so erhielt er einen ehrlichen Abschied. Seine Fehler sind von solcher Art, daß sie ihm viel mehr beym *Erziehen* als beym *Unterrichten* hinderlich sind. Er sieht an den Kindern sehr vieles gar nicht oder er sieht's nicht als Sünde als gefährlich an, und läßt's so gehen, wie es mag, bis es zu arg wird, und ihm selbst so unerträglich daß er aus seiner Apathie zur Leidenschaftlichkeit übergeht. Dann ist er auch eitel und trägt's beym Unterrichten gerne darauf an, daß er selbst und seine Kunst in die Augen falle. Er hat aber auch gute Eigenschaften, er ist in einigen Fächern besonders in dem Rechnungsfach nicht ungeschickt, er ist kein mechanischer sondern ein rationeller Lehrer, er treibt sein Fach mit Liebe und Begeisterung, und weiß sich bey aller Schwäche doch noch ziem-

Johann Rudolf B. (geb. 1774), Professor der Anatomie und Ophthalmolog. – Daniel H. (geb. 1768).

<sup>44</sup> Johann Rudolf Lukas B. (1800–62).

<sup>45</sup> Die 1824 dort von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen ins Leben gerufene landökonomische Armenschule leitete der Wehrschüler Heinrich Meyer. In ihrer Kommission tat sich B. hervor. – Vgl. *Kurt Guggisberg a. a. O.*, Bd. 2, S. 348 f.

lich die Liebe und das Vertrauen der Zöglinge zu erwerben. Zum Lehrer hat er also viel mehr Tauglichkeit als zum Erzieher.

Für die Pestalozzische Schrift sind wir Dir alle sehr dankbar <sup>46</sup>. Kraus und Bischoff <sup>47</sup> laßen Dich herzlich grüßen.

Es ist diese Schrift ein werthvoller Beytrag für geistvolle Behandlung des Unterrichtes überhaupt und für die Kunst den Verstand und das Herz der Jugend zu öffnen und zu belehren; obschon vieles doch ein etwas vorgerücktes Alter erfordert um verstanden zu werden.

Daß Du die Petition, welche Pfarrer Walser in Herisau an Eure hohe Regierung aufgesetzt hatte, nicht unterschreiben konntest, das billige ich von ganzem Herzen. Ich haße das politische Schwert in geistlichen Dingen. Geistes-Gewalt muß mit Geistes-Kraft angegriffen werden. Sobald wir hiervon abgehen, so stehen wir nicht mehr auf dem Grund und Boden der Wahrheit, und zeigen die allergrößte Blöße. Auch wäre zu befürchten gewesen, daß die Regierung einen solchen Schritt mit großem Befremden angestaunt hätte. Indeßen <sup>48</sup> muß ich doch gestehen, daß es mir unbegreiflich ist, wie die Gemeinde Grub ihren Pfarrer (den andern Walser) zu tragen vermag, wenn er ihr in diesem antievangelischen und anti-socialen Geiste alle Sonntage predigt und in demselben die Jugend in der Religion unterrichtet.

Ad vocem von Abtreibung der GeistesMacht durch Geisteskraft kommt mir die Vertheidigung der hiesigen Universität in Sinn, womit DeWette sich in der neuen Zürcher Zeitung Luft gemacht hat. Was hältst Du davon? Hier befürchtet man, er habe sich an Troxler einen tüchtigen Quaalgeist aufgeladen <sup>49</sup> und die schwache Vertheidigung einer anerkannt noch schwachen Sache, die wie er selbst gesteht erst noch im Werden ist, werde nicht viel fruchten und uns zum Theil mit unsrer Hochschule lächerlicher machen, als wir es verdienen.

Nun, lebwohl, ich muß schließen, ich habe Dir den Kopf voll genug geschwätzt, und wenn ich meinen Brief ansehe, so ist alles

<sup>46</sup> «Vaterlehren in sittlichen Wortdeutungen. Ein Vermächtniss von Vater Pestalozzi an seine Zöglinge. Bewahrt und gesammelt von Hermann Krüsi. . . », Trogen 1829. (Gemäß Bischoff an Frei am 20. 11. 1829). – Freis Rezension in der Appenzeller Zeitung 1829, Nr. 42.

<sup>47</sup> Johann Jakob B. (1785–1864), bis 1830 Pfarrer in MuttENZ, bis 1832 erster Helfer an der Leonhardsgemeinde, dann Diakon daselbst (s. Brief Nr. 15).

<sup>48</sup> Der anonyme Aufsatz Pfr. Johann Ulrich Walsers in der Appenzeller Zeitung hatte das Zirkular des Herisauer Pfarrers Johann Jakob Walser veranlaßt. Vgl. die Einleitung.

<sup>49</sup> Die Auseinandersetzungen sind abgedruckt in Troxlers «Die Gesamthochschule der Schweiz und die Universität Basel», Trogen 1830.

so planlos wie in einem Geschwätz. Nimm vorlieb! und schreibe mir bald und viel!

Am Montag nach Ostern, so der Herr will und wir leben <sup>50</sup>, führen meine Frau und ich unsre beyden ältesten Töchtern in's Welschland; und zwar zu Herrn Pfr. Piguet in Cotterd bey Avenches, wo sie sich im Französischen ausbilden sollen <sup>51</sup>. DeWettes Tochter ist auch dort <sup>52</sup>. Wir haben seit mitte December alle in unserem Hause an CatarrhHusten gelitten, nun erholt sich eins nach dem Andern. Alle grüßen Dich! und die Deinigen –

Dein Burckhardt Obersthelfer.

Nr. 14

Se. Hochwürden  
Herrn Dekanus Frey  
Pfarrer  
in

Trogen

C. AppenZell a.R.

Basel 27. May 1830.

Mein lieber Frey!

Nimm meinen herzliche Dank hin für Deine freundschaftliche Theilnahme an meinem großen und unersetzlichen Verluste, den ich durch den unerwarteten Tod meiner treuen und unvergeßlichen Gattin erlitten habe <sup>53</sup>. Sie war ein Weib von inniger Herzlichkeit und edlem, offnem und festem Sinne, unermüdet thätig in ihrem Berufe, viel ihren Gott lobend und fröhlich im Gutesthun.

Mein Hauswesen hatte sie so besorgt daß nun auch nach ihrem Hinscheid ihr Geist fortwaltet.

Meine 2 älteren Töchter hab' ich nun in's Paysdevaud zu Herrn Pfr. Piguet in Cotterd bey Avenches auf ein halbes Jahr zu ihrer

<sup>50</sup> Die auch vom Sohn Jacob Burckhardt gebrauchte Redewendung (vgl. Jacob Burckhardt, Briefe, Bd. 2, S. 210 und Anmerkung dazu) erhält durch das Folgende ihre besondere Bedeutung.

<sup>51</sup> Vgl. *Werner Kaegi* a. a. O., S. 198 f.

<sup>52</sup> Anna Dorothea Auguste deWette (1811–81), verheiratete sich 1835 mit dem Basler Notar August Christoph Heitz.

<sup>53</sup> Vom Tod der Susanna B.-Schorendorff am 17. März hatte Kraus nach B.'s Erzählung Frei am folgenden Tag einen Bericht gegeben.



weiteren Ausbildung untergebracht – die drey jüngeren Kinder sind bey mir, und erheitern mir meinen traurigen Wittwerstand.

Für Deine LandsgemeindePredigt danke ich Dir, sie ist trefflich ein Wort geredt zu seiner Zeit, und gewiß allermeist dem, der eure Verhältnisse alle kennt.

Allerdings<sup>54</sup> arbeitet man auch an der falschen Freyheit und besonders an derjenigen, die im Unglauben entsteht und besteht und gewiß auch mit demselben vergeht. Denn was ehemals der Aberglaube ersann um die Völker zu feßeln, das thut jetzt der Unglaube, und nennt das mit frecher Stirne Freyheit, wenn er sich der schlechtesten Mittel bedient um die Menschen zu täuschen über seine Absichten.

Mit unsrer theologischen Professur, nach deren Befinden Du Dich erkundigst, steht es jetzt sonderbar. Da die Herren des ErziehungsRathes unter einander nicht einig zu werden scheinen, so haben sie die Sache auf die lange Bank geschoben, und ein Provisorium eronnen. Es soll nur auf einige Jahre ein Lektor ernannt werden, der gleichwohl alles wissen und können soll, und dem werden Fr. 1200 als Besoldung angebothen. An sämmtliche Geistliche zu Stadt und Land ist die Aufforderung gelangt sich zu melden, wenn es gefällig wäre.

Kraus hat nun in der verfloßenen Woche seinen Pastoren verloren; Herzog ist nehmlich nach vielen Leiden gestorben. Möge ihm nun das Pastorat zu Theil werden, für welches er sich besonders eignet und um das er sich in der Gemeinde beßstens verdient gemacht hat – Aber er muß sich's gefallen lassen durch's Loos zu gehen. Wahrscheinlich wird Kündig, Diaconus Petrinus, als Prediger am meißen beliebt, mit ihm in's Loos kommen<sup>55</sup>. [Eingeflickt:] (Bey diesem Anlasse wünsche ich auch Dir zu der so ehrenvoll erhaltenen Decanatswürde Gottes reichen Segen und Beystand.)

Vor einigen Tagen sah ich Waldburger – der mir aus seinem Gespräche zu schließen, auf gutem Wege zu seyn scheint. Es kämpft zwar in ihm auch der Gährungsstoff unsrer Zeit. Ich rieth ihm das Protocoll offen zu behalten und mit dem Abschlusse zu warten.

<sup>54</sup> Frei wandte sich indessen hier («...den 25. 4. 1830 in Trogen gehalten...», Text: Joh. 8, 36) auch in B.'s Sinn gegen den Freiheitsbegriff der Radikalen, so daß direkt anzunehmen ist, daß die Predigt von B. noch nicht gelesen worden war.

<sup>55</sup> Achilles Herzog (geb. 1769). – Kraus war bisher Helfer zu St. Leonhard gewesen; über seine Wahl zum Pfarrer daselbst vgl. seinen Brief vom 11. 9. 1830 an Frei und seine Erinnerungen, Basl. Jahrb. 1912, S. 129. – Eucharius K. (1795–1875).



Zu prüfen zu lernen und überall nur durch Studium und Gebeth  
Wahrheit zu suchen.

Lebe wohl, lieber biederer Freund

Dein Burckhardt  
Obersthelfer

P. S. Der Herausgeber des griechischen Neuen Testaments ist  
Pfr. Heß im Spittel, Hagenbachs besonderer Freund <sup>56</sup>.

den 1. Junii wird Professor Troxler seine AntrittsRede halten <sup>57</sup>

Nr. 15

Basel  
den 16. Sept. 1830.

Mein lieber Frey!

Heute sind Deine Fäßchen der Dürlerschen Fuhre übergeben  
worden. Sie sind bezeichnet, das größere P. F. No. 197. und das  
kleinere P. F. No. 31.

Die Kosten sind folgende. (sie sind alle berichtigt, wie Du aus  
den Notes siehst)

Der Fuhrlohn der leeren Fässer bis Basel . Fl. 2. = Fr.	3.-.-
dem Überbringer . . . . .	„ -2.-
Die Überfässer . . . . .	„ 7.1.-
das Stroh.	-1.5
Der Wein laut Nota . . . . .	„ 110.3.-
	<hr/> 120.7.5

Ich wußte dießmal keinen besseren Weg einzuschlagen als zu  
einem mir wohlbekannten Weinhändler zu gehen und von ihm  
mehrere Muster zu fordern, unter welchen ich die übersandten  
auswählte – beydes sind Markgräfler. Mögest Du sie glücklich er-

<sup>56</sup> Johannes H. (1790–1865), Bruder des Malers Hieronymus H. – «Novum Testamentum Graece...», Basel 1830.

<sup>57</sup> An den Rand geschrieben mit Pfeil auf den 4. Abschnitt, wobei zuerst:  
Antrittspredigt. Troxlers Rede: «Über Philosophie, Prinzip, Natur, und Stu-  
dium derselben...» Bekanntlich war Troxler als Professor der Philosophie nach  
Basel berufen worden; am 6. 12. 1830 sollte er zum Rektor für 1831 gewählt  
werden, in welchem Jahr er seine Lehrstelle infolge seiner Haltung im aus-  
gebrochenen Konflikt zwischen Stadt und Landschaft Basel wieder verlor; als  
Anhänger der Landschaftspartei hatte er seinen Haß gegen «die mit der  
Zunftmasse verquikte Polizeisoldateska» (1831, Nr. 24) Basels auch deutlich  
genug durch die Appenzeller Zeitung dokumentiert.

halten und damit zufrieden seyn. Ich hoffe es – da Herr Raillard ein ehrlicher und dienstfertiger Mann ist. Doch muß ich Dir bemerken daß eine bessere Qualität bedeutend höher im Preise gewesen wäre, da die Preise seit einiger Zeit bey uns gestiegen sind.

Heute war Studiosus Tobler bey mir um Abschied zu nehmen vor seiner Abreise nach Halle, wo er ein Jahr zu bleiben gedenkt. Er macht die Reise begleitet von zwey hiesigen Candidaten, welche nach Berlin gehen. Tobler nimmt von hier den besten Ruhm eines geschickten, gesitteten, fleißigen und vielversprechenden jungen Mannes mit. Er will sich besonders auch der Pädagogik widmen und wünscht auch in dieser Sphäre seinem Cantone zu nützen. Wir dürfen Euch Glück dazu wünschen.

Wir haben den Schleyermacher seit einigen Tagen in Basel. Du kannst Dir vorstellen welche frohe Aufregung der Gemüther in der ganzen gelehrten und gebildeten Welt, die ihn zu sehen bekam, hiedurch entstanden ist. Herr Prof. DeWette hatte die Gefälligkeit solche Zusammenkünfte zu veranstalten, worinn ihn viele zu genießen hatten. Als ich vorgestern die Ehre hatte einem solchen Abendessen beyzuwohnen, brachte den beyden Freunden und größten Lehrern deutscher Theologie der akademische Gesangchor eine wohltonende Serenade und ein sinnvolles LebeHoch, daß sie dann eben so freundlich als gewichtig beantworteten. Heute ist DeWette mit der Schleyermacherschen Familie durch's Münsterthal nach Cotterd abgereist, wo Jungfer DeWette in Pension ist. (Auch meine beyden älteren Töchtern sind seit ihrer Mutter Tod dort und werden noch 4 Wochen dort bleiben.) Dieser Besuch wird in Cotterd um so viel erfreulicher seyn, da das dortige schöne Leben erst vor 14 Tagen einen fürchterlichen Schlag erlitten hat, durch den Tod des trefflichen Hausvaters und Lehrers Herrn Pfr. Piguet, an welchem alle alles hatten. Die *einzige* Frau – einzig in ihrer Art nemlich – führt nun die Anstalt fort, und ich vermuthe Schleyermacher könnte versucht seyn seine beyden Töchtern ihr anzuvertrauen.

Ich schätze Dich glücklich daß Du Entfernter Herrn Troxler kennen lernen konntest <sup>58</sup>, da ich ihm erst vor einigen Tagen vorgestellt wurde – ohne Gelegenheit zu haben mit ihm zu reden. Ich denke aber es werde wohl noch weitere Gelegenheit geben. Man redt hier im allgemeinen gar nicht schlimm von Ihm. Die akademische Jugend scheint sehr wohl mit Ihm zufrieden.

Du wünschest zu wissen, wie mir war bey den Ereignissen in

<sup>58</sup> Der wichtigste Mitarbeiter an der Appenzeller Zeitung muß im Juli kurz in Trogen gewesen sein.

Paris? Nicht so ganz wie Dir – denn nie war ich in einem Taumel darüber; wie es denn überhaupt viel braucht um mich in Exstase zu versetzen. Dieß liegt wirklich nicht in meiner Natur. Aber doch gestehe ich aufrichtig, daß ich, so sehr ich antirevolutionair bin, diese Revolution für ganz naturgemäß, ungekünstelt, aus dem Herzen und zu Herzen gehend, nothwendig und heilsam fand, und daß ich beynahe gar nicht im Stande war mit der abtretenden Dynastie Mitleid zu haben. Es ist ja handgreiflich daß diese Leute zu allem anderen eher als zum Regieren taugen.

Wie sich der Papst benehmen wird? Dem ist auch Recht geschehen sie haben selbst dem Faß den Boden ausgeschlagen und mit dem neuen Jesuitismus eben so in contrarium gewirkt, wie bey der Reformation durch das Ablasswesen.

Indeßen hat er immer noch einen starken Arm in der Bigotterie die unter der großen Maße des französischen Volkes herrscht. In Nismes und Alby haben die armen Protestanten wieder die finstere Macht des Fanatismus erfahren. Es kämpfen noch immer verschieden große Elemente in dieser Nation, wo die ungleichste Cultur einander feindselig gegenübersteht.

Wir leben wieder am Vorabend oder am Morgen eines großen Gerichtstages, der über Europa aufgehet. Möchten doch überall in unserm Vaterlande Volk und Regierung den Hall der Posaunen verstehen und sich brüderlich vereinigen um das Recht mit Liebe und Wahrheit zu suchen und gelten zu machen! –

Du lieber junger Großvater – ich wußte Deine Freude noch ehe Du sie meldetest durch Herrn Zellweger, dessen Besuch mich innigst erfreute <sup>59</sup>. Gott gebe Dir viele Freude an dem Erstgeborenen und laße Dir dieses Glück noch vielmal zu Theil werden.

Du schreibst mir von einer Schrift von Meyer, von welcher man viel Gutes sage – ich kenne sie nicht – was enthält sie, und wer ist der Meyer?

Ich hatte einen schweren Sommer. Mein ganzes Haus war mehr oder weniger krank an einem bey uns herrschenden nervichten Gallenfieber, das zwar allmählig abnimmt, aber noch hie und da stirbt [jemand daran]. Ich selbst litt einige Wochen an den Folgen und fühle noch immer einige Nachwehen. Mein jüngstes Kind, ein Mädchen von 6 Jahren, war am Rande des Grabes von beyden Aerzten ganz verschätzt, hat sich aber Gott sey Dank wieder erholt. Du kannst Dir also meine Lage denken. Wenn ich nicht

<sup>59</sup> Geburt des ersten Enkelkindes am 1. August. – Johann Caspar Z. hatte als eidg. Kommissär für das Zollwesen am 26. eine anstrengende Unterredung mit der Basler Handels- und Transitkommission geführt.

zwey ganz zuverlässige Mägde gehabt hätte, so wäre ich unterlegen <sup>60</sup>.

Pfarrer Kraus läßt Dich grüßen. Er und seine Gemeinde sind mit den beyden Wahlen sehr wohl zufrieden. Denn das wirst Du wissen, daß Bischoff sein Diacon geworden ist und daß dieß allem die Krone aufgesetzt hat. Bischoff hat seine Tochter vor einigen Tagen nach Cotterd begleitet.

Die theologische Profeßur ist jetzt als Lectorat ausgekündet. Von hier werden sich 5 melden. Pfr. Zäßlin ein 60jähriger Landpfarrer, die Paradoxie in wunderbarster Vereinigung mit der Orthodoxie, ein wahres Original, das so unpaßend als möglich wäre. Dann Cand. Müller Lehrer am Pädagogio Neveu von Kraus, ein gelehrter Philologe, dann Candid. Herzog, welcher nächstens für Licentiatum Theologicum disputiren wird, mein jüngster Bruder, welcher einige Jahre als Lehrer der Theologie am Missions Hause gearbeitet hatte und Pfarrer Preiswerkh, welcher dermalen auch an derselben Anstalt steht. Es heißt aber man wolle keinen aus dem MissionsHause, weil sie zu pietistisch seyen <sup>61</sup>.

Es wird sich nun in einigen Wochen zeigen, was geschehen wird.

Nun lebe wohl, lieber Frey –

Von ganzem Herzen Dein

Burckhardt

Obersthelfer.

Nr. 16

Basel

28. Januar

1831.

Mein lieber Frey!

Du hast gewiß um Deiner hiesigen Freunde willen, und aus alter und unverilgbarer Liebe zu Basel das traurige Schicksal vernommen, in welches wir durch den Übermuth einiger Aufwiegler verflochten worden sind.

Unser Landvolk wurde durch alle Künste der Verführung, durch offenbaren Betrug und durch die schauderhaftesten Drohungen in

<sup>60</sup> Vgl. *Luise Vöchting-Oeri*, Die Schwestern Schorndorff..., Zürich 1941, S. 176.

<sup>61</sup> Peter Z. (1776–1837), Pfarrer in Kilchberg (Bld.). – Johann Georg M. (1800–75) erhielt die Stelle (von 1835 an Professor, Mitbegründer der Historischen Gesellschaft), während Johann Jakob H. (1805–82) bis zu seiner Berufung nach Lausanne als Privatdozent lehrte. – Samuel P. (1799–1871).

den Kampf gegen die Stadt geführt, die nichts Ungerechtes begehrt und die gerechtesten Ansprüche auf sein Vertrauen sich erworben hatte.

Alles dieses wird aber auf die frechste Weise geläugnet und verhöhnt; unter anderm auch in der Appenzeller Zeitung, welche nebst einigen ihrer Mitarbeiterinnen nicht ruht, den Frieden, wo er auch ist, oder wo er wieder zurückkehrt, zu stören und zu untergraben.

In Eurem Canton stund bis jetzt die Wahrheit in der höchsten Achtung. Ein Mann, so hieß es, der auf einer Lüge ertappt wird, werde hiedurch ehrlos.

Aber nun scheint sich die Sache geändert zu haben; denn ab Euren schönen Bergen ergießt sich nun auch einer der Ströme von Entstellung und von Verläumdung, die, wo sie hinkommen, die schrecklichsten Verwüstungen anrichten.

Es hat sich deßwegen, um unsren guten Namen vor dem schweizerischen Vaterlande zu retten, hier ein Verein gebildet, der keinen anderen Zweck hat als den Lügen, welche in der letzten Zeit über Basel ausgestreut worden sind, auf den Leib zu gehen und ihnen die Wahrheit entgegen zu halten <sup>62</sup>.

Herr Candidat Kürsteiner <sup>63</sup> kommt nun in dieser Angelegenheit in sein vormaliges Vaterland im engern Sinne des Wortes. Er bedarf vielleicht Deines Rathes. Ich bitte Dich mein Theuerster, versage ihm denselben nicht.

<sup>62</sup> Der Publizistische Verein gab z. B. «Les Bâlois à leurs Confédérés» von Alexandre Vinet heraus. – Zur Baslerrevolution von 1831–33, die zur Kantontrennung führen sollte, vgl. *Edgar Bonjour* und Albert Bruckner, Basel und die Eidgenossen, Basel 1951, S. 257 ff. und die dort S. 374, 75 angeführte Spezialliteratur, vor allem die ausführlichen Arbeiten von *Eduard Schweizer*, die sich auch oft mit der Rolle der Appenzeller Zeitung auseinandersetzen. Ferner *Werner Kaegi* a. a. O., S. 203 ff.

<sup>63</sup> Johannes K. (1793–1850) war siebenjährig durch eine Waisenkinderverschickung aus dem von Franzosendurchzügen heimgesuchte Außerrhoden nach Basel gekommen (eine andere Kindergruppe hatte damals Hermann Krüsi zu Pestalozzi nach Burgdorf geführt); mit der ihm von seinen Pflegeeltern ermöglichten pädagogischen und theologischen Ausbildung war er Lehrer geworden, hatte 1821 das Basler Bürgerrecht erhalten und sich mit Apollonia Berri, der Schwester des Schwiegersohnes B.'s, verheiratet. Als Konrektor am Gymnasium unterrichtete er dann den jungen Jacob Burckhardt. (Vgl. seine Schrift «Über Geschichte und deren Unterricht auf Schulen...», Basel 1840.) Vgl. Jacob Burckhardt, Briefe, Bd. 1, Anm. S. 267. – Über K.'s mißglückten Versuch, in Außerrhoden Basels Stellung in der Dreißigerrevolution zu propagieren, womit er also gegen die Appenzeller Zeitung auftrat, vgl. die Einleitung und die natürlich einseitige Schilderung, die der Redaktor gerade der Appenzeller Zeitung brieflich einem Freunde gab (Johannes Meyer an Thomas Bornhauser am 5. 2. 1831, Nachlaß Bornhauser, Weinfelden).

Jetzt ist die Zeit der Noth, wo jeder biedere Eydsgenosse sich seiner bedrängten Miteydsgenossen als Freund bewähren kann.

Mit trübem Blicke in die Zukunft, jedoch im festen Vertrauen auf eine höhere Leitung der Dinge und auf den Sieg der Wahrheit, den ihr auch das Unterliegen nicht entreißen kann, grüße ich Dich und den würdigen Herrn J. C. Zellweger und bleibe mit inniger Liebe und Achtung

Dein getreuer JBurckhardt  
Obersthelfer.

P. S. Mitfolgend ein Wort, das ich suchte zur Zeit zu reden. Beurtheile es mit Milde, es war das Werk eines Augenblicks, aber es ist Wahrheit <sup>64</sup>.

Nr. 17

Basel  
13. Febr. 1831.

Mein sehr lieber Freund!

Obschon ich die Ansicht, welche Du über die Amnestie in Deinen beyden Briefen, besonders aber in dem ersten, aussprichst, nicht theilen konnte, so mußte ich Deinem Wohlmeynen in dieser Sache volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Das Amnestiegesetz, welches Anfangs dieser Woche aufgestellt worden ist <sup>65</sup>, ist gewiß mild. Es wäre wahrscheinlich noch etwas milder geworden, wenn nicht die Großräthe ab dem Lande vor einer allzugroßen Milde gar nachdrücklich gewarnt und vorgestellt hätten, wie unsäglich viel die rechtschaffenen und wohlgesinnten Leute auf dem Lande durch den Terrorismus der provisorischen Regierung und einiger ihrer Creaturen gelitten haben.

Eine gänzliche Amnestie würde uns nicht nur eine Revolution in der Stadt zugezogen, sondern uns auch in Widerspruch mit uns selbst gebracht und die Eligibilität der Rädelsführer der Rebellion und höchst wahrscheinlich ihre Erwählung in den großen

<sup>64</sup> Möglicherweise ist B. der Verfasser der anonym vor dem 26. 1. 1831 erschienenen (St. A. Trennung A. 4, Preiswerk am 26. 1.) Flugschrift «Wahrheit in Liebe oder Worte der Versöhnung an seine Mitbürger auf dem Lande, von einem ihrer Freunde in der Stadt.»

<sup>65</sup> Am 7. Februar.



und kleinen Rath nach sich gezogen haben. Es wäre dadurch die schönste Frucht unsrer Bewaffnung, die Befreyung von einigen ehrgeitzigen Taugenichtsen verloren gegangen.

Basel wird hoffentlich deßwegen nicht fallen, weil es nicht gänzliche Amnestie giebt. Wir hoffen die Schweizer werden ehe sie gegen uns ziehen die Sache näher prüfen und erkennen, daß wir freysinniger gegen das Landvolk gehandelt haben als Zürich und Luzern, daß wir keinen seiner Wünsche unbeachtet gelaßen haben, bis es eine drohende Stellung gegen uns einnahm und etwas begehrte, das gegen die Natur läuft.

In dieser Lage der Dinge war es groß und edel von Basel, daß es zu seinem Rechte stund und sich nicht durch die pravo jubente einschüchtern ließ. Der Gedanke daß die Demagogen in der ganzen Schweiz das Volk gegen uns in Harnisch jagen werden, durfte uns nicht zurückschrecken; und eben so wenig der, daß die Aristokratie sich dieses Anlaßes zu ihrem Vortheile bedienen könnte. Wir wollen weder Demagogen noch Aristokraten, sondern eine Verfassung, die unsren Verhältnissen eben so anpaßend wäre als die Eurige für Euch. Wir wollten nicht über einen nicht für uns tauglichen Leist geschlagen werden, was statt gefunden hätte wenn nach dem Vorschlage der Liestaler Regierung die Repräsentation nach der Köpfe Zahl hätte müßen eingeführt werden.

Du meinst in solchen Zeiten frage es sich nicht, wer Recht habe, aber dieser Meynung kann ich unmöglich beystimmen, sondern glaube dieß frage sich nie mehr als jetzt; und es sey jetzt vornehmlich das einzige Mittel den Unfugen einer Ultrademocratie entgegen zu arbeiten, wenn man derselben das heilige Recht entgegenstelle und fest darauf beharre.

So wenig ich geneigt bin alles zu unterschreiben was Dr. Casimir Pfyffer in seinem Zuruf <sup>66</sup> sagt, so muß ich doch gänzlich billigen was er pag. 29 ausspricht: «Standhaftes Beharren auf der Heiligkeit des Rechts ist der einzige Weg, auf welchem kleine Staaten in einer großen Epoche sicher die Gefahren überstehen».

Wenn ein Kreuzzug gegen Basel sollte unternommen werden,

<sup>66</sup> «Nach einem Brief des damals noch liberalen K. Siegwart-Müller, auf den man erst vor kurzem aufmerksam wurde [*Anton Müller*, Schweiz. Zeitschr. für Geschichte 1953, S. 426], soll . . . Kasimir Pfyffers 'Zuruf an den eidgenössischen Vorort Luzern bei der Übernahme der Leitung der Bundesangelegenheiten' [Luzern 1831], welcher der auslösende Fanfarenstoß zum ersten Versuch einer Bundesrevision in den Jahren 1832-33 war, im wesentlichen von Ludwig Snell stammen und Pfyffer nur untergeschoben sein.» (*Kurt Müller*, Zum hundertsten Todestage von Ludwig Snell, Neue Zürcher Ztg. vom 5. 7. 1954, Blatt 5.)

wenn der Bürgerkrieg und zuletzt die Auflösung der Schweiz daraus erfolgen würde, dann hätten *wir* diese allgemeine Calamität nicht zu verantworten, sondern diejenigen würden von der Mit- und Nach-Welt als die Urheber gerichtet werden, die den Grundsatz der Nichtintervention mit Füßen tretend diese Gelegenheit ergriffen hätten um Basel zu demüthigen.

Es kann uns auch nicht übel genommen werden, daß wir auf die Vorschläge der Tagsatzung, besonders was das Niederlegen der Waffen betrifft, nicht so sorglos eingehen konnten, da dieselbe ihre Schwäche mehr als genug dadurch selber aussprach, daß sie zu verstehen gab, sie sey nicht mehr im Stande dem Trotze einiger Volksführer, wenn sie gegen Basel ziehen wollten, Einhalt zu thun.

Wir glauben hier, daß dem Vaterlande von keiner Seite her für seine Freyheit mehr Gefahr drohe als von diesen FreyheitsMännern, die kein anderes Gesetz als ihre Willkühr und kein anders Recht als die VolksGunst kennen. Dieß wird uns nicht nur zur Aristokratie, sondern zur Oligarchie führen, so demokratisch auch der Name und die Form seyn mag.

Indeßen hat sich in kurzer Zeit vieles zum Beßern gewendet. Die Stimmung gegen Basel ist ruhiger; die Bemühungen Licht über unsre Revolution zu verbreiten sind nicht fruchtlos geblieben. Unsre Verfaßung wurde in dieser Woche vom großen Rathe vollendet, den 28ten dieses wird sie dem Volke vorgelegt. Dieser Tag wird also entscheiden. Obgleich wir die Waffen noch nicht aus der Hand gelegt haben fürchten wir doch nicht mehr Vieles; im Gegentheil wir hoffen unsre Eydsgenossen werden uns je länger je mehr Gunst wiederfahren lassen. Für alles, was Du Kürsteiner mit gutem Rathe gedient hast, danke ich Dir von Herzen. Du hast ihm gewiß den besten Rath ertheilt.

Nun, lebe wohl, lieber biederer Freund! Mit Liebe und Achtung

Dein

JBurckhardt Obersthelfer.

Was Du an Kraus melden ließest, habe ich ihm mitgetheilt.

Notar Dietz hat in der Basler Zeitung sich in *puris naturalibus* gegen den Appenzeller Zeitungsschreiber ausgesprochen. Dieser Artikel wird hier sehr mißbilligt <sup>67</sup>.

<sup>67</sup> Karl Dietrich D. in Nr. 14; eine Attacke besonders auf Gutzwiller, die sich dem Stil radikaler Verleumdungen anpaßte. Vgl. *Eduard Schweizer*, Die Dreißiger Wirren im Kanton Basel. Basl. Ztschr. 30 (1931), S. 293 [korr. das Datum 15. Febr. im Text in 12. Febr.].

Basel 30. Oct. 1831.

Lieber Freund!

Dein Brief und Deine Landsgemeinde-Predigt <sup>68</sup> sind mir beyde sehr erwünscht gewesen, denn schon war mir bange geworden die Verschiedenheit unsrer politischen Ansichten möchte immer größer und zuletzt so groß werden, daß sie selbst nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die Freundschaft bliebe. Denn so ist es mir mit einem meiner hiesigen bewährtesten Freunde ergangen, der mich seit dem Anfang unsrer unglückseligen Catastrophe meidet, weil es in dieser Zeit unmöglich ist mit einander umzugehen ohne von der Geschichte des Tages zu sprechen, und man dieses nicht thun kann ohne sich gegenseitig zu widersprechen.

Deine Predigt ist wieder eine treffliche Arbeit, und gewiß ein Wort zu seiner Zeit und von gutem Erfolge gewesen. In Deiner Kirche wurde die ruhige Stimmung vorbereitet, welche sich nachher in der Landsgemeinde geäußert hat <sup>69</sup>. Es that gewiß sehr noth, daß die darinn enthaltenen Lehren mit Freymuth vor dem gesammten Volke verkündigt wurden, da es an entgegengesetzten, in der Predigt auch ernst gerügten Bestrebungen in eurem Lande nicht mangelt.

Deine Ansicht, lieber guter Freund, über unsre Angelegenheiten ist gewiß sehr mild und wie Du selber schreibest viel ruhiger als früher. Die Zeit hat vieles aufgedeckt, und wird gewiß noch vieles aufdecken; namentlich was unsre hiesigen Angelegenheiten betrifft. Aber ich glaube, daß dormalen viel mehr von Trennung als vom Nachgeben die Rede seyn wird.

Es wird wahrscheinlich in der nächsten Sitzung des großen Rathes dieser Gegenstand besprochen und darüber dahin verfügt werden, daß durch eine geheime Abstimmung der Volkswille erforscht werden soll <sup>70</sup>.

Will das Volk durchaus getrennt werden, so wird ihm das Glück sich selbst zu regieren gerne gegönnt werden; aber der Stadt und den wohldenkenden Gemeinden des Landes kann nicht zugemuthet

<sup>68</sup> «...den 18. Herbstmonat in Trogen gehalten...»

<sup>69</sup> Die außerordentliche Landsgemeinde sollte über den Entwurf zu einer regenerierten Kantonsverfassung, von einer vom Volk gewählten Kommission ausgearbeitet, entscheiden; doch mehrfaches Abmehren führte zu keinem Resultat, und der Entscheid wurde verschoben; weder die Liberalen noch die Konservativen hatten einen Sieg errungen, «und alles zog fröhlich nach der Heimat».

<sup>70</sup> Die bekannte, durch die Insurgenten gestörte Abstimmung vom 23. Nov.

werden unter die schrecklichste aller Tyranneyen, unter die Herrschaft der immer über Tyranny schreyenden Demagogen zu kommen. Ich bin fest überzeugt, daß die Trennung ein großes Unglück auch für die legitime Parthey sey, aber ein Beschluß, der uns in die Hände der Terroristen brächte, wäre ganz gewiß der Zunder zu noch viel größerem Unheil; denn alsdann müßte eine Reaktion in der Stadt ausbrechen und der Unfriede und die Anarchie wären ganz unheilbar.

Wir müssen einstweilen bey der Verfaßung bleiben, so seltsam auch manches darinn klingt; und die Tagsatzung würde es nicht vor Gott und der Nachwelt verantworten können, wenn sie uns nicht dabey beschützte. In anderen Verfaßungen sind noch viel seltsamere Dinge und dennoch müssen sie gelten und sind garantirt. Wohin führt es, wenn man jedes Staatsgebäude nach Willkühr untergräbt und umstürzt? – Was soll, wenn nach dieser Weise consequent fortgearbeitet wird, aus allen den neuen Verfassungen, die meistens noch auf schwachen Füßen stehen, werden? –

Ich bin nun begierig zu sehen, was die 2 neuen Repräsentanten ausrichten <sup>71</sup>. Sie werden nach ihrem Wunsche von zwey Delegirten unsrer Regierung auf ihren Wanderungen durch den Canton begleitet werden, die Wahl fiel auf zwey gemäßigte Männer, RatsHerr Wilhelm Vischer und GerichtsPräsident Carl Burckhardt. Es ist zu hoffen, daß sie weniger im Finstern tappen, weniger durch die Insurgentenchefs für Narren gehalten werden, als dieß bey den ersten 4 der Fall war. Aber schwer bleibt immer ihre Aufgabe und vielleicht sind auch ihre Bemühungen, wenn sie auch eben so mühsam und eben so treu sind wie diejenigen ihrer Amtsvorfahren, dennoch ganz fruchtlos.

Denn der Volksgeist ist in den revolutionären Gemeinden um kein Haar beßer geworden. Ob die bevorstehenden Gesetzesänderungen über den Salzpreis, über die MontierungsCaßa und das CapitalGeld die aufgeregten Gemüther besänftigen werde, das wird die Zeit lehren. Ich fürchte das Gegentheil da die Ruhestörer damit sich nicht werden zufrieden geben, sondern Selbstherrschaft fordern um die Thoren zu beherrschen, die sich unter ihren Dornstrauch flüchten wollen. Ihre Herrschaft wird freylich nicht von langer Dauer seyn, indem sie unmöglich das Alles werden halten können, was sie versprochen und die demoralisirten Gemeinden wenig werden von der Herrschaft des Gesetzes wissen wollen.

O lieber Freund! wohin ist es mit uns gekommen! Mein Trost in diesen traurigen Wirren ist einzig der Gedanke an die höhere

<sup>71</sup> Friedrich v. Tschärner und Victor Glutz v. Blotzheim.

Lenkung unsres Schicksals, denn bey den Menschen ist wenig Trost zu finden.

Indeßn thut es auch wohl seinem treuen Freunde zu sagen, daß ich bin und bleibe

Dein getreuer  
Burckhardt Obersthelfer

Nr. 19

Basel  
29. Nov.  
1832.

Mein Theuerster!

Ich begreife gar wohl daß Du, der Du unsre Sache aus der Ferne betrachtest, sie ganz anderst beurtheilst, als wir, die wir mitten darinn uns befinden. Es gienge mir vielleicht selbst auch so. Der Blick aus der Ferne hat das für sich, daß er weniger befangen ist, daß er mehr das Ganze als das Einzelne sieht. Wer aber in der Nähe steht, der sieht dafür desto mehr, sieht alles in seiner natürlichen Gestalt, er sieht die Akteure nicht nur wie sie sich auf dem Theater vor dem Publikum sondern auch wie sie sich hinter den Coulißen gebärden. Wer also eine Geschichte schreiben wollte, der müßte doch die Acta an Ort und Stelle sammeln. Darum glaube ich in dieser traurigen Geschichte meinem Urtheile, unverholen sey es gesagt, mehr als dem Deinigen trauen zu dürfen.

Ich kann Dir auch darinn nicht beystimmen daß die Liestaler-Regierung und die unter ihr stehenden Gemeinden das Recht haben sollen diejenigen Pfarrer abzusetzen, welche seit dem Ausbruche der zweyten Revolution ihrer Überzeugung treu und in ihrem Benehmen sich gleich geblieben sind. Denn dieser zweyte Ausbruch hat die unsittliche und unpolitische Sache um kein Haar besser und gerechter gemacht, hat vielmehr ganz klar gezeigt, daß das Volk von den schändlichsten Betrügern getäuscht und am Narrenseil herumgezogen wird, die nichts so sehr zu fürchten haben als den klaren Blick, den die Geistlichen in ihr lügenreiches Gewebe haben können, und den zu verschweigen mir gegen die Amtspflicht eines gewissenhaften Seelsorgers zu laufen scheint. Daß sie diese unerschrocknen Wahrheits- und Volksfreunde verfolgen, absetzen und verjagen ist also ganz begreiflich. So sehr wir uns darüber beklagen, so wenig verwundern wir uns darüber. Erst dann wird die Alleinherrschaft im Namen des souveränen Volkes ganz gelingen, wenn aller Mund, der noch reden kann, entfernt



seyen wird. Glaube nur nicht, daß es immer die Gemeinden sind, welche die Pfarrer verweisen, denn schon mehrere sind ganz gegen den Willen ihrer Gemeinden abgesetzt worden, und auch in solche Gemeinden, welche dazu verhalfen, geschah es durch Aufhetzung der Liestaler-Regierung und nicht ohne Protestation einer bedeutenden Minorität.

Du meinst ein Geistlicher, der sich mit der Stimme der Religion nicht über den Kampf der Partheyen halte, der habe seine Entlassung vollkommen verdient. Und so würde auch ich reden, wenn ich die Partheyen sich gleichstellen, wenn ich eine rechtschaffene Regierung in ihrer rechtlichen Stellung einer Bande von Aufwühlern, die das ganze Land verwirren, als gleich ansehen, wenn ich die Moral von der Politik, wenn ich die Religion von der Moral trennen könnte. Daß aber einem Geistlichen das Herz bluten muß, wenn er den Greuel der Verwüstung, wenn er das Gewebe von Lüge vor Augen sieht, daß er dazu gewissens- und amts-halber nicht schweigen kann, das ist mir etwas ganz unzweifelhaftes. Aber dafür werden die, welche sich so benahmen, Märtyrer und nur die Zeit wird sie rechtfertigen; sie wird zeigen wer von ihnen mit Silber, Gold und Edelsteinen und wer mit Holz, Heu und Stoppeln gebaut habe. Ich preise unsre Kirche bey aller ihrer Zerstörung dennoch glücklich; denn die Diener des Wortes haben sich (mit Ausnahme des M. Lutz und des Pfr. Wilh. Hoch in Klein-Hünningen <sup>72</sup>) alle herrlich bewährt, sie haben zwar nicht überall aufhalten können den wilden Sturm des Verderbens, aber sie haben sich doch nicht mitfortreißen lassen, sie haben das tobende Geschrey der FreyheitsHeuchler nicht verhindern können, aber sie haben sich doch nicht dadurch den Mund stopfen lassen. Und wenn einst unser Volk aus seiner Täuschung erwacht, so werden Die, welche noch irgend Sinn für Seelengröße haben, eben so sehr die usurpatorisch angestellten und sich eindringenden Geistlichen <sup>73</sup> verachten, als sie diejenigen achten müssen, die wie Lichter scheinen in der finsternen Nacht, welche durch Bosheit und Schalkheit entstanden ist.

Wir gehen aber, mein Theuerster, in der Politik von verschiede-

<sup>72</sup> Markus L. (1772–1835) in Läfelfingen und Wilhelm H. (1789–1847) waren die einzigen Pfarrer, die zur Landschaft hielten.

<sup>73</sup> Nicht alle «Freiheitspfarrer» kamen, wie Johann Ulrich Walser, aus politischen Gründen ins Baselland; z. B. Freis Halbschwager Johann Heinrich Weber (1797–1843, vgl. *Emil Rothpletz* a. a. O., S. 8) ließ sich 1834 nach Bubendorf wählen, nur um aus seiner winzigen Toggenburger Berggemeinde Krinau (Jugendheimat Ueli Bräkers) hinauszukommen, wohin er jedoch nach fünf Jahren zurückkehren mußte.



nen Prinzipien aus. Gut ist daß wir in anderer Hinsicht einiger sind, und daß unsre Freundschaft auf einem Felsengrunde ruht, den die Stürme der Zeit nicht zu erschüttern vermögen –

Mit herzlicher Achtung und Liebe  
Dein Burckhardt  
Obersthelfer

P. S. Empfehle mich dem würdigen Herrn J. C. Zellweger.

Nr. 20

Basel  
26. Apr.  
1833.

Mein Lieber!

Wie oft bin ich bey Dir gewesen besonders seit das Appenzeller-Land seine Fieber-Anfälle gleich anderen unpäßlich gewordenen Cantonen erlitten hat <sup>74</sup>. Aber der Mangel an Zeit hinderte mich das auch mit der Feder zu thun, was ich im Geist that. Die Verschiedenheit unsrer politischen Ansichten war gewiß das geringste Hinderniß, da ich weiß daß Du auch andre Ansichten vertragen kannst.

Jetzt aber *muß* ich schreiben um Dir zu melden, daß ich mich verlobt habe mit Jungfer Johanna Stark von Königsberg welche seit vielen Jahren in dem Hause meines Bruders in Moscau war

<sup>74</sup> An der außerordentlichen Landsgemeinde vom 3. 3. 1833 in Hundwil erfolgte ein eruptives Aufbrechen des Widerstandsgeistes, indem der Souverän mit viel Geschrei die Teilnahme Außerrhodens an den Beratungen über den 32er Bundesentwurf verbot und die von einer neuen Kommission entworfenen Artikel zur regenerierten Kantonsverfassung verwarf. Gegen die seit drei Jahren für die Revision des 1814 wieder in Geltung gekommenen alten Landbuchs von 1747 streitenden Liberalen, zu denen auch die Obrigkeit gehörte, rief das nunmehr durch die intensive Propagandatätigkeit der Neuerer aufgebrachte Volk, obschon es 1831 einer Revision grundsätzlich zugestimmt hatte: «Ehr müend üs nomme för en Narre ha! s'Alt mehre, s'Alt!» Frei drückte seine Enttäuschung über den Ausgang dieser Landsgemeinde durch die Appenzeller Zeitung (Nr. 19 und 23) und das App. Monatsbl. (1833, S. 23ff.; u. 49 ff.) aus. – Vgl. *G. Jacob Baumgartner*, Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830 bis 1850, Bd. 1, Zürich-Stuttgart 1868, S. 385 f.; *Fritz Haefeli*, Die Verfassungsbewegung in App.-Außerrhoden während der Regenerationszeit, App. Jahrb. 1916, S. 31 ff.; *Eduard Schweizer* a. a. O., Basl. Ztschr. 46, 1947, S. 42.

und nun vor einigen Wochen mit ihm hieher gekommen ist <sup>75</sup>. Was sie nach ihrem innern Menschen ist, das wird Dir Herr Graf <sup>76</sup> am besten sagen können.

Ich habe die Überzeugung daß sie mir und den Meynigen sehr viel seyn werde. Kommst Du einmal nach Basel so wird sie Dich eben so freundlich willkomm heißen als meine selige Frau es that.

Gott sey mit Dir und segne Dich!

Lebewohl lieber biedrer Freund

Dein Burckhardt

Obersthelfer.

P. S. Darf ich Dich bitten gelegentlich mich Herrn J. C. Zellweger zu empfehlen.

*Aus den Jahren 1834–37 liegen keine Briefe mehr vor. – Mit einer Weinbesorgung wurde Kraus betraut, der unter dem 24. Oktober 1834 meldete: «Burckhard befindet sich wol und glücklich, und hat nun wieder ein Kind, das jünger ist, als 2 seiner Tochter, er läßt Dich herzlich grüßen. Auch er ist diesen Sommer mit seinem Bruder, dem Moscoviter [Johann Lukas B.], in Italien gewesen, doch nicht weiter, als Mayland.» (Vgl. Jakob Burckhardt, Briefe Bd. 2, S. 218f.) –*

Nr. 21

Basel  
den 17. Dec.  
1838.

Mein innig geliebter Frey!

Hier hast Du eine Probe von den Erstlingen meines neuen Amtes <sup>77</sup>. Nimm sie mit brüderlicher Nachsicht auf, denn sie macht keine andern Ansprüche.

<sup>75</sup> Sie war Erzieherin der Stiefkinder des Kaufmanns und Konsuls Johann Lukas Burckhardt (1773–1836) gewesen. Vgl. *Werner Kaegi* a. a. O., S. 293 f.

<sup>76</sup> Johann Jakob G. (1781–1847), Kaufmann in Trogen, Schwiegersohn J. C. Zellwegers.

<sup>77</sup> «Predigt über die Worte 1. Timotheum 3, 1, gehalten bei seinem Amtsantritte, Sonntags, den 25. November 1838 in der Münsterkirche von Jakob Burckhardt, Pfarrer der Münstergemeinde und Antistes. . . » Basel (1838). Zur Wahl vgl. *Werner Kaegi* a. a. O., S. 155 ff.; Jakob Burckhardt, Briefe, Bd. 1, Anm. S. 287.

Auch bey diesem wichtigen Anlaße meines AmtsAntrittes hatte ich das mich immer begleitende Gefühl wie unbegreiflich Gottes Wege sind. Warum hat er mich da hinauf gestellt mit meiner Ungeschicktheit? Wie nöthig wäre an dieser Stelle ein Mann, der in Geist und Kraft eines . . . andern, als ich bin, spräche!

Wie gerne wäre ich in meinem vielgeliebten Archidiaconat geblieben, wo der Wirkungskreis auch schön und groß, und für mich paßender war! –

Jetzt ist in denselben ein Mann getreten, der zwar bey den Radikalen in bösem Geruche steht, der aber eben so viel Einsicht, Erfahrung als guten Willen hat, und ohne Zweifel viel leisten wird <sup>78</sup>. Er hat eine große Freude an dieser gefreutesten Stelle, die wir in Basel haben. Ich hoffe an ihm wie bisher einen guten Freund also von nun an auch einen treuen Gehilfen zu haben.

Was die gegenseitig mitzutheilenden kirchlichen Nachrichten betrifft, so hoffe ich daß von unsrer Seite etwas geschehen werde, wenigstens ist das Stadtministerium ganz geneigt dazu, und ich hoffe dieselbe Gesinnung bey dem Kirchenrathe zu finden. Freylich werden es kaum Neuigkeiten seyn, da fast alles, noch ehe es geschehen ist, in den Kirchenzeitungen verhandelt wird.

Man ist jetzt daran wegen dem berüchtigten Revers gegen die Herrenhutschen Geistlichen Abänderungen vorzunehmen <sup>79</sup>. Der Kirchenrath hat der Regierung seine gänzliche Abschaffung angerathen, da er bisher nichts genützt und viel Unannehmlichkeiten verursacht hat. Die Regierung ist nicht abgeneigt zu entsprechen, wünscht aber doch eine Art von Surrogat bezubehalten. Seit 8 Jahren hat nie ein Hahn nach dem Revers gekräht; aber nun durch Obersthelfer Linders Anstellung wurde die Sache wieder aufgeweckt. Er hat zwar öffentlich gesagt, daß er die Versammlungen der Herrenhuter nicht besuchen werde, aber es scheint dieß genügt nicht –

Mir kömmts vor, nachdem man bereits so viel erlaubt hat, z. B. daß unordinirte in jeder Kirche öffentlich Religions Versammlungen halten können, so komme man mit der Reversgeschichte mit sich selbst in Widerspruch.

Die guten Nachrichten von den lieben Deinigen haben mich recht erfreut; es scheint Deine Tochter ist eine fröhliche Kindermutter, freylich wird in den Freudenbecher auch manche SchmerzensThräne gefloßen seyn, als von 7 Kindern 5 in die Heimath giengen, die droben ist –

<sup>78</sup> Johannes Linder (1790–1853).

<sup>79</sup> Vgl. *Paul Burckhardt*, Die Geschichte der Stadt Basel von der Trennung . . . bis zur neuen Bundesverfassung, Basl. Neujaarsbl. 1912, S. 49.

Meine älteste verhehelichte Tochter <sup>80</sup> hatte 6 Kinder, und 1 ist ihr letzten Sommer gestorben. Ein herrlicher Zwillingsknabe, deßen Bruder, sein Ebenbild, noch lebt.

Meine 2 kleinen Kinder haben aber erst die Rothsucht gehabt und sind Rekonvaleszenten.

Meine größeren Kinder machen mir viele Freude, und ich habe Ursache Gott zu danken, wenn es so fortgeht. Meine Frau läßt sich Dir und den Deinigen empfehlen.

Gott sey mit Dir und  
Deinem Burckhardt  
Antist.

P. S. Da ich weiß, wie lieb Dir unser verewigter Antistes gewesen ist, so lege ich Dir auch seine Leichpredigt bey.

Nr. 22

Basel  
25. Mart.  
1839

Mein lieber Herr Dekan!

Als solcher ersuche ich Dich um die Gefälligkeit unsrem biedern und geschickten Herrn Cand. Jauslin, welcher in der obern Schweiz angestellt zu werden wünscht, mit Deinem guten Rathe behülflich zu seyn; da er niemand kennt, an den er sich wenden könnte, so bath er mich um eine Empfehlung, die ich ihm mit gutem Gewissen glaube ertheilen zu dürfen <sup>81</sup>.

Gerne wäre ich in diesen verfloßenen Tagen auf einige Stunden bey Dir gewesen um mich mit Dir zu unterreden über die wichtigen Ereignisse unsrer Zeit unsres Vaterlandes und unsrer Kirche, die Dich gewiß auch tief werden ergriffen haben <sup>82</sup>.

Gott gebe daß Alles zum Beßten sich wende!

Dein Dich liebender JBurckhardt  
Antistes

<sup>80</sup> Margarethe Salome Berri-Burckhardt (1811–73).

<sup>81</sup> August J. starb als Candidat 1842 in Basel, neunundzwanzigjährig.

<sup>82</sup> In Zürich begann der Streit um die Berufung von Strauß.

Nr. 23

Basel  
den 13ten Febr. 1840.

Mein Lieber!

So spät erst bin ich dazu gekommen das Schreiben der E. Geistlichkeit, welcher Du so rühmlich und kräftig vorstehest, zu beantworten<sup>83</sup>. Der Grund liegt darinn daß solche Mittheilungen gewöhnlich vor ihrer Beantwortung in Circulation gesetzt werden, in welcher sie oft längere Zeit verweilen.

Ich wünsche Dir und Deinen Amtsbrüdern von Herzen Glück und Segen zu Eurer SynodalEinrichtung, die gewiß unsern bürgerlichen und kirchlichen Verhältnissen viel passender ist, als wenn Ihr eine gemischte oder sogenannte Laiensynode erhalten hättet, welche gar leicht zur gesetzgebenden Behörde überzugehen in Versuchung steht und dann mit der eigentlichen gesetzgebenden Behörde in Conflict kommt<sup>84</sup>.

Überhaupt ist das Gesetzgeben nicht die Aufgabe einer Synode, sondern die Einwirkung, die sie auf ihre einzelnen Mitglieder ausüben kann, und wodurch sie zur treuen Führung des Amtes, zur gegenseitigen brüderlichen Liebe und zur fortschreitenden theologischen Ausbildung aufmuntert.

Mitfolgende Predigt, die erste, welche ich bey einem uns wichtigen und feyerlichen Anlaße gehalten habe, bitte ich Dich mit schonender Liebe zu beurtheilen<sup>85</sup>.

Sey meiner steten Liebe versichert, womit ich bin

Dein Burckhardt Antistes

<sup>83</sup> Schreiben und Antwort haben sich nicht erhalten.

<sup>84</sup> Die «Synodal-Statuten des Cantons...» waren vom zweifachen Landrate am 6. 5. 1839 genehmigt worden; sie waren vor allem juristisch präziser gefaßt als die früheren; Näheres in Freis Berichten im App. Monatsbl., besonders 1837, Nr. 6. – Indessen bot auch die Synode Außerrhodens eigentlich das Bild einer gemischten Synode, da ihren gewöhnlich einmal jährlich stattfindenden Versammlungen schon seit Beginn des 17. Jahrhunderts Abgeordnete der Obrigkeit beizuwohnen hatten, ohne daß der Synode deswegen mehr als das Antrags- und Begutachtungsrecht zugekommen wäre. – Frei dürfte eine wirklich gemischte Synode gewünscht haben, weil in ihr ein freier, reformfreudiger Geist geherrscht hätte, und weil es gewissen Kreisen Außerrhodens dann weniger eingefallen wäre, die Anträge dieser Synode «als Pfaffereien zu beschnarchen». (In diesem Sinn sprach er sich in einem Brief an Konrad Melchior Hirzel vom 28. 2. 1840 aus, Zentralbibl. Zürich Ms. F. A. Hirzel 215, 431 c 6).

<sup>85</sup> «Rede und Gebete, gehalten bei der Einführung des erneuerten E. Großen Rathes, Montags dem 2. Dec. 1839...» Vgl. *Werner Kaegi* a. a. O., S. 158 f.

Basel den 17 Dec. 1841

Mein theuerster Frey!

Nichts erwünschteres hätte mir können zu Theil werden als Dein liebes Schreiben vom 14ten dieses, das ich gerne sogleich beantworte. Oft habe ich an Dich gedacht, mich nach Dir gesehnt, und gerne etwas von Dir vernommen. Es ist mir auch viel lieber Dich ein anderes Mal hier zu sehen, als auf solchen festlichen Zeiten, wo man so vielfach in Anspruch genommen wird, daß man keine Zeit findet sich einander zu widmen. Dann also ohne Feste, Dein Besuch wird mir wenigstens Fest genug seyn, und Platz im Hause haben wir genug, Du darfst nie fürchten zu ungelegener Zeit zu kommen.

Daß es Dir wohl gehe und [Du] gesund seiest, das war mir das angenehmste in Deinem Briefe; wie wenige Menschen können dieß von sich rühmen, aber wie wenige haben auch eine so frische Lebens und Freudenquelle in sich selbst wie es Dir mein Lieber von Gottes Gnaden verliehen ist.

Was mich anbetrifft, so muß ich gestehen, daß ich immer noch mit einer Art von Heimweh auf meine frühere Stelle zurückblicke, und daß ich oft nicht so, wie ich sollte, sagen kann: Ich vergeße was dahinten ist<sup>86</sup>. Abgesehen davon, daß ich mich zu meinem jetzigen Amte in gar mancher Beziehung untüchtig fühle, leide ich unter dem Drucke einer Menge zerstreuer Geschäfte, die mich in meinem Hauptgeschäfte, weitere Ausbildung, stören und hindern. Dann giebt es auch manche Odiosa, in die ich mich nüchtern füge und über die ich mich ungern hinwegsetze. Laß Dir ein wenig erzählen, aber nicht zuerst von den Odiosis, sondern ich beginne lieber mit dem guten Weine.

Dieser ist meine Stellung als Ehemann und Vater, denn da habe ich Ursache zu vielem Dank gegen Gott<sup>87</sup>. Meine Kinder erster Ehe sind nun freylich alle bald erwachsen aber sie sind noch nicht versorgt. Denn nur von meiner ältesten Tochter Frau Berri, einer fröhlichen KinderMutter von 7 gesunden Kindern, kann ich dieß sagen. Meine 2te Tochter ist Braut mit einem Cousin von ihr Herrn Oeri von Zürich, der nächstens hier sein theologisches Examen machen wird und wie ich hoffe ein rühmliches, und dann dem Dienste seiner heimathlichen Kirche sich zu wiedmen

<sup>86</sup> ...und strecke mich zu dem, was da vorne ist; Philipper 3, 13.

<sup>87</sup> Zum Folgenden vgl. das Verzeichnis der Kinder B.'s bei *Werner Kaegi* a. a. O., S. 296.



gesonnen ist. Dann folgt (um sie der Reihe nach zu nehmen) mein ältester Sohn, ein junger Mann von bald 24 Jahren, der sich früher der Theologie gewidmet und dann mit entschiedner Vorliebe das Studium historicum gewählt hat. Noch sitzt er zu Rankes Füßen und wird im Frühjahr in die Heimath zurückkehren. Nach ihm kommt mein Gottlieb, ætatis 20 Jahre der des Mercurius Stab gewählt hat, und nun bald in die weite Welt will. Anderst verhält es sich mit seiner Schwester Susette, die dieses Jahr erst confirmirt wurde und hoffentlich noch lange ein heimeliges und häusliches Leben mit uns führen wird in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Dieß, mein Lieber, sind die Kinder erster Ehe, von denen ich bisher nichts als Freude und Ehre erlebt habe. Gott gebe, daß es ferner so fortgehe. Aus 2ter Ehe hätte ich 3 Kinder, wenn nicht das jüngste in der Geburt (dieses Frühjahr) gestorben wäre. Die 2 lebenden sind eine Hanna und ein Fritz, angenehme, vielgeliebte Kinder, die von Eltern und älteren Geschwistern auf den Händen der Liebe getragen werden, jene 7 dieser 6 Jahre alt; beyde gute Schulen besuchend und sich löblich entfaltend.

Ach! könnte ich von dem guten Kraus Dir eben so erfreuliche Nachricht geben! Aber leider geht es ihm nicht gut. Seine Gesundheit ist so zerrüttet, daß keine Hoffnung auf Wiederherstellung vorhanden ist. Er ist ein Podagrist und hat apoplektische Anfälle. Kaum kann er eine Stunde sich im Zimmer bewegen. Sein Gemüth scheint sehr angegriffen. Seit einigen Monaten mußten ihm fast alle Amtsgeschäfte abgenommen werden. Seine ökonomische Lage muß eine drückende seyn. Seine zwey Töchtern sind glücklich verheirathet – hingegen ist sein älterer Sohn ein armer Tropf; sein jüngerer studirt die Theologie, würde aber beßer gethan haben, wenn er einen anderen Beruf gewählt hätte, da er nicht das Genie seines Vaters zu haben scheint.

Viel anderst verhält es sich bey Freund Kürsteiner; der steht in voller Kraft wirkend in seinem Lehrerberufe und seine Kinder gedeihen auf eine löbliche Weise. Die Grüße an die beyden Freunde werde ich ohne Fehler ausrichten, so wie auch Deinen Wunsch wegen Fechters Geschichte <sup>88</sup>.

Was die hiesige geistige Entwicklung betrifft, so gäbe es vieles das des Erzählens werth wäre; aber bey dem Schreiben heißt es nicht *lingua præmovit mentem*, doch Einiges. Ein Verein, der den Theilnehmern eben so viel Vergnügen als Nutzen gewährt, ist die

<sup>88</sup> Wohl: Daniel Albrecht Fechter, «Geschichte des Schulwesens in Basel bis zum Jahr 1589», Basel 1837, und «...vom Jahr 1589–1733», Basel 1839.

historische Gesellschaft<sup>89</sup>, welche alle 14 Tage einen Sitzungsabend hat, und die mannigfaltigste Abwechslung darbiethet, so wie sie auch aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzt ist, denn jede Wissenschaft, jede Kunst hat ihre Geschichte oder ihre geschichtlichen Gebiete; und bisher herrschte bey aller Ungleichheit der Ansichten doch immer ein verträglicher Sinn. Immer nimmt er auch an Mitgliedern zu und folglich auch an Mitteln zur Unterhaltung. Für belehrende auf ein gemischtes Publikum berechnete Unterhaltung und Erbauung ist auch für diesen Winter gesorgt, besonders durch die kirchenhistorischen Vorlesungen Hagenbachs. Pfr. Preiswerk mit Vorlesungen über die Apocalypsis und Prof. Beck über christliche Moral sorgen für eine andere Classe von Zuhörern<sup>90</sup>.

In unsrer Kirche sollen zeitgemäße Veränderungen vorgenommen werden. Man spricht davon einen der wenigst besuchten Wochengottesdienste eingehen zu lassen, und zwar eben deßwegen weil das religiöse Bedürfniß durch die genannten Vorlesungen und durch eine Menge anderer Versammlungen Befriedigung findet. Aber die Sache findet auch vielen Anstand, worüber sich Vieles sagen ließe. Auch von einer Synode ist die Rede; und ich denke die Sache, die ehemals so viele Hindernisse gefunden hatte, werde sich nun leicht machen, wenn man nicht eine Laiensynode begehrt.

Was den Pietismus anbetrifft, so weißt Du wohl daß er in Basel von jeher einheimisch war, und daß wir häufig Gelegenheit haben seine gute und schlimme Seite kennen zu lernen. In neuester Zeit will nun von einem pietistischen Manne die lutherische Abendmahlstheorie auf eine ziemlich plumpe Weise hier einheimisch gemacht werden<sup>91</sup>, und wie ich erst kürzlich vernahm will ihm nun auch ein zweiter dabei behülflich seyn. Es jammert mich das Volk,

<sup>89</sup> Zu den Vorträgen, die B. in der Historischen Gesellschaft hielt (z. T. publiziert im Organ der Gesellschaft), vgl. *Werner Kaegi* a. a. O., S. 163 ff.

<sup>90</sup> H.: «Die neueste Geschichte des Protestantismus vom Anfang des 18. Jahrhunderts bis nahe an unsre Zeit.» – Samuel P., jetzt Leonhardspfarrrer und nach B.'s Tod sein Nachfolger als Antistes. – Johann Tobias B.: «Die biblische Lehre vom Gottesdienst und von den Sakramenten.» – Die öffentlichen Vorlesungen fanden einmal wöchentlich in der Spitalkirche statt.

<sup>91</sup> Durch cand. Albert Ostertag (1810–71) in einer im Münster gehaltenen Vorbereitungspredigt und wiederum, obwohl ihn der Antistes zurechtgewiesen hatte, in den «Sammlungen für die Liebhaber christlicher Wahrheit...» (1841 11. Stück, 5. Beitr.), worüber B. bei Spittler vorstellig geworden war. – Briefkopien im Nachlaß Spittler sub Jakob Burckhardt, St. A. Priv.ar. Nr. 653. – O. ist bekannt als Verfasser einer Geschichte der deutschen Christentumsgesellschaft in Basel (erschienen im 4. Bd. der «Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von der Historischen Gesellschaft zu Basel»).

wenn ich bedenke, wie ihm das Heiligste dadurch vergiftet wird, wie das Abendmahl, das Mahl der Liebe, wird zum Tummelplatze theologischer Streitigkeiten gemacht werden. Ob ich es werde verhüten können, ob mir hiesige Theologen und Pfarrer werden beystehen, das wird die Zeit lehren. Ich ehre jede Überzeugung, und laße dem Lutheraner seine Ansicht, aber ich haße den Streit darüber und wünsche von ganzer Seele daß unsre schweizerische Kirche das theuer errungene Kleinod unsrer gesunden Lehre behalten möge. Du fühlst gewiß mit mir, wie schwer es ist zu schweigen, und wie noch viel schwerer zu reden; denn diese Art von Geister wünschen den Spektakel. Gott gebe mir die gehörige Weisheit!

Zu den sonderbaren Erscheinungen gehört auch daß ein Herr Spittler sich der schön gelegenen St. Chrischonakirche bemächtigt hat und dort in dem Thurme derselben <sup>92</sup> eine sogenannte Pilgermission errichtet, dessen Lehrer ein gewisser Gottlieb Schlatter von St. Gallen ist, der von der Pfarrei Balzach [sic] resignirt hat. Er predigt nun dort, ohne von mir ermächtigt zu seyn und es wird sich zeigen ob der Kirchenrath dieß gestattet? Kennst Du diesen Mann, weißest Du warum er resignirt hat, so melde mir es bald möglichst, und sage mir, weiß Geistes Kind er ist! Es wäre mir sehr wichtig darüber etwas Gewisses zu vernehmen <sup>93</sup>.

Du siehest, mein Theuerster, mein Leben hat eine heitere und eine trübe Seite, wie aber jedes Menschenleben. Ich will nicht klagen und nicht verzagen, sondern auf Gott und seine Hülfe bauen.

Lebe wohl! Gott segne Deine Festarbeiten und gebe Dir einen fröhlichen Übertritt in's neue Jahr. Erhalte mir Deine alte Freundschaft und sey der meinigen stets versichert. Meine Empfehlungen an Herrn Zellweger, den theuren und ehrwürdigsten. Gott gebe dem guten Herrn Graf seine Gesundheit wieder. Seine Tochter ist fast täglich bey uns <sup>94</sup>.

Dein Burckhardt Antistes.

<sup>92</sup> Weil das Schiff erst wieder aufgebaut werden mußte.

<sup>93</sup> Schlatter, 1835–37 Pfarrer in Balgach, von wo er auch Konventikel in Heiden gehalten. Hatte dann von St. Gallen aus das Gesuch gestellt, größere Versammlungen in Außerrhoden leiten zu dürfen, was die Standeshäupter auf Freis Rat hin ablehnten. 1841–44 erster Lehrer auf Chrischona. Die Basler Venia Concionandi sollte er am 3. 3. 42 erhalten. Schließlich in Mission nach Übersee.

<sup>94</sup> Entweder Anna (1818–60) oder Dorothea (1817–59).

Nr. 25

Basel  
den 30 May 1843

Mein Theuerster!

Ich habe die Beantwortung Deiner Frage einem unsrer geistlichen Eherichter, Herrn Pfr. Stückelberger übergeben, der mir heute folgendes mittheilt <sup>95</sup>:

Es haben folgende Ehescheidungen bey uns Statt gehabt.

Ao 1840.	temporäre 16.	gänzliche 7.
» 1841.	» 19.	» 6.
» 1842.	» 13.	» 5.

Was die Bevölkerung anbetrifft, so ist die letzte Zählung von 1837. es ist aber anzunehmen, daß sie seither sich eher vermehrt als vermindert habe. Du findest alles darüber in der Beschreibung des Kantons Basel von L. A. Burckhardt 1841 (St. Gallen bey Huber).

Solltest Du das Werklein nicht bey der Hand haben, so dienen Dir vielleicht folgende Anzeigen. Anno 1837. bestund die Bevölkerung

aus Protestanten	20518	davon sind	
Wiedertäufer.	72	Angehörige	10600
Catholiken.	3640.	Schweizer aus	
		andren Cantonen.	8498.
Juden.	126.	Ausländer.	5218.
	<hr/> 24321.		<hr/> 24306 + 15.

Wobei zu bemerken ist, daß wir eine unverhältnismäßige Anzahl unverehelichter Personen haben wegen den vielen männlichen und weiblichen Dienstboten und Fabrikarbeitern. Es sind 3294.

Zu bemerken ist ferner, daß Angehörige anderer Cantone zuweilen in ihrer Heimath sich scheiden lassen, namentlich in Basellandschaft, wo dieß jetzt sehr leicht geschieht. Unser Grundsatz ist im allgemeinen die Ehescheidung so selten als möglich eintreten zu lassen, wobei wir uns wohl befinden, wie es die Natur der Sache mit sich bringt.

<sup>95</sup> Den aus allen Kantonen gesammelten Unterlagen mußte Frei entnehmen, daß die Zahl der Ehescheidungen in Außerrhoden wirklich relativ am höchsten war. Zu diesem Problem vgl. App. Jahrb. 1939, S. 48, 49. – Karl Ulr. St. (1783–1851), Pfarrer an der Strafanstalt.

Die Heimsche Geschichte<sup>96</sup> macht hier, wo er besonders bekannt und wohl angesehen ist, begreiflich großes Aufsehen, und wird jedenfalls nicht ohne Folgen seyn. Solcher Schmach bedarf das schweizerische Ministerium nicht, da es ohnehin schon unverdienterweise genug geschmäht wird.

Es freut mich Dein Wohlseyn und Deine Großvaterfreude<sup>97</sup>. Du bist mir zuvorgekommen, da ich nur 8 solche Zweige habe. Aber sie sind auch alle wohl und gut begabt. Vorige Woche hatte ich mehrfache Freude, da mein ältester (Jacob) ehrenvoll Doctor Philosophiæ geworden und mein zukünftiger Tochtermann J. J. Oeri zum Pfarrer von Lausen gewählt worden ist.

Grüße mir die lieben Deinigen und auch die lieben Freunde Herrn Zellweger und Herrn Graf, und sage letzterm Frau Doctor August Burckhardt<sup>98</sup> sey den 19. dieses durch einen sanften Tod von ihrem Auszehrungsleiden erlöst worden, sie hinterlaße 7 un-erzogene Kinder, und groß sey die Trauer über ihren Verlust.

Gott sey mit Dir, tempus monet, sonst würde ich gerne noch länger mit Dir mich unterhalten

Dein Burckhardt  
Antistes

P. S. Soeben vernehme ich Pfarrer Waldburger sey letzten Sonntag zum Pfarrer in Frenkendorf gewählt worden.

<sup>96</sup> Johann Jakob H. (1792–1863), Pfarrer in St. Gallen, von 1847 an als Nachfolger Waldburgers in Frenkendorf, Mitglied der Basler Missionsgesellschaft, hatte sich einer Peinlichkeit schuldig gemacht.

<sup>97</sup> Geburt eines Enkelkinds am 24. April.

<sup>98</sup> Katharina Burckhardt-Jacot (geb. 1811), Frau von B.'s Stiefneffen. Vgl. Jacob Burckhardt, Briefe, Bd. 1, Anm. S. 329.